



Klosterbrief 2022



Liebe Familiaren, liebe Freunde,

Vom Heiligtum her Segen und Gruß. Letzten Sonntag war das Gedenken des Pharisäers und des Zöllners. Damit befinden wir uns bereits in der Zeit des Triodions, die uns in das Mysterium der Selbstentäußerung Gottes, insonderheit Seines Leidens und Sterbens am Kreuz einstimmt, was zugleich Vorbereitung und Voraussetzung des erfüllten Osterjubels ist. In dieser Zeit der großen Fasten geht es auch darum, uns zu reinigen und zu erkennen, wie wir den Wirkweisen des Bösen und der Sünde entraten. Daher folgen einige Gedanken zur Umkehr und zur Klärung einiger Kernbegriffe wie Sünde, Demut, Gnade. Es genügt nicht, über „das Böse in der Welt“ zu klagen, so berechtigt diese Klage auch immer sein mag angesichts der vielgestaltigen Fälschungen des Lebens und eskalierender gesellschaftlicher und politischer Probleme, denen wir macht- und hilflos ausgeliefert sind. Im Kern handelt es sich indes um eine geistige Krise, einen geistigen Kampf. So geht es in erster Linie darum, in sich selber und im je zugänglichen Umfeld den Raum der Liebe, der Wahrheit, Güte, Schönheit, kurz des Heiligen aufzurichten und zu schützen. Denn indem wir dies vermeintlich wenige oder bedeutungslose tun, verhindern wir, daß die Dämonie überall Raum greift. Das größte Hindernis ist, was wir von der Heiligen Überlieferung her «Sünde» nennen. Die Sünde überwinden, dem Trug entraten und mit Gott eins werden gehört zusammen, und darin besteht das höchste Ziel unseres Erdenlebens. Denn wir sind, oder besser sollen sein der Tempel Gottes, in dem zu wohnen Er sich freut. Außen und Innen, Form und Inhalt sollen übereinstimmen in Schönheit und Güte, Liebe und Wahrheit. Damit haben wir schon Stellung bezogen an der Seite der Engel Gottes im apokalyptischen Kampf zwischen Licht und Finsternis. Gott aber erbarme sich unser.

Josephus und die Römer mit mir

Was ist eigentlich Sünde, und wie entraten wir ihr ?

(Von Altvater Johannes)

Sünde im modernen Verständnis

Im allgemeinen Sprachgebrauch ist der Begriff ziemlich «verrückt», im buchstäblichen Sinne. Er ist, wie so vieles, entwertet und mit falschen oder uneigentlichen Vorstellungen besetzt. Man versteht nämlich darunter nur noch einen Verstoß gegen irgendeine Regel oder Norm, vielleicht auch gegen eine ansich richtige Einsicht, was aber nicht allzu ernst genommen wird, so wie manche sagen „jetzt wollen wir mal ordentlich sündigen“, wenn sie ein Stück Torte mit Sahne essen, oder wie man von „Verkehrssündern“ spricht. Das wirkt natürlich auf den religiösen Bereich zurück. So findet man auch unter Christen jenes säkulare Verständnis von «Sünde» als einem Tun, welches lediglich bestimmte Normen verletzt. «Nicht sündigen» wird so zu einem kontextbezogenen „korrekten“ oder einfach konformen Verhalten, wie man auch im politischen Leben bestimmte Meinungen, Äußerungen und Menschen meiden muß, wenn man erfolgreich sein will. Das fördert einerseits eine äußerliche, rechthaberische pharisäische Frömmigkeit, andererseits Opportunismus, Heuchelei und Falschheit. Natürlich sind die guten alten christlichen Sitten kostbar, sie sind Maßstäbe unseres Lebens und unbedingt zu verteidigen. Aber das Christentum ist entschieden mehr als ein Verhalten nach Regeln. Insonderheit ist die Verfehlung gegen eine Regel an sich noch keine Sünde, zumal wo es aus Unwissenheit oder Not geschieht. Der Sprachgebrauch samt dem damit verbundenen viel zu kurz greifenden Verständnis zeigt eine Veräußerlichung des Begriffes, und das ist symptomatisch für eine veräußerlichte Vorstellung von Gott und der Art und Weise unserer Beziehung zu Ihm. Gott wird da als allmächtiger Befehlshaber gedacht, als „Gebierter“, dem gegenüber der Mensch ein hilfloser und unfreier Befehlsempfänger ist, der bestraft wird, wenn er die Vorschriften nicht einhält. Eben wie einer, der die Geschwindigkeit überschreitet, bzw. wenn er brav ist, mit dem Lächeln eines grünen Strichmännchengesichtes belohnt wird. Es ist eine völlig abstrakte und freudlose Gottesbeziehung, die weit entfernt ist von dem, was die Heilige Überlieferung uns lehrt.

Vom Wesen der Sünde und von der Sünde wider den Heiligen Geist

Nun ist Gott tatsächlich unser Herr, und Er ist allmächtig, aber Er ist noch unendlich viel mehr, und sowieso ganz anders! Er selbst hat sich ja Seiner Allmacht entäußert und ward uns Menschen gleich, hat über das Kreuz auch uns den Weg der Auferstehung gebahnt, wie es im Hochgebet der Göttlichen Liturgie des heiligen Basileios heißt. Er trat ein in die Ohnmacht des Leidens und des Sterbens, bis hin zur Hilflosigkeit gegenüber den Pharisäern und Hohenpriestern, die in ihrer Selbstgerechtigkeit und Heuchelei Ihm, dem menschengewordenen Gott, alle möglichen und unmöglichen „Fehler“ und Verstöße gegen das Gesetz und die Sittlichkeit (Matth. XI, 15–19) nachsagten, um ihn vor den Gläubigen zu diskreditieren. Man kennt das: erst kommt der Sozialmord: Neid, üble Nachrede, Ausgrenzung, „falsch Zeugnis“ (Matth. XXVI, 57–68), dann der künstlich gemachte „Volkszorn“, der Schauprozeß und zuletzt der physische Mord. Und im Nachhinein die Selbstrechtfertigung: Es war ja «das Volk», welches schrie: «Kreuziget ihn!», und Pilatus hat eben Angst bekommen. Man wundert sich, daß diese diabolischen Mechanismen bis heute auch in der Kirche funktionieren, wo wir doch jedes Jahr in der Karwoche uns all diese Dinge im Gottesdienst vor Augen führen und eigentlich eine klarere Unterscheidung haben müßten.

Hier sind wir mitten drin im Thema: Es ist klar, daß nicht Jesus Christus gesündigt hat, Er hat im Gegenteil die abgesunkene Religiosität und das Gesetz auf seinen göttlichen Ursprung zurückgeführt und uns das höhere, geistige Gesetz nahegebracht, welches Liebe und Wahrheit und Einheit in Ihm ist. Theologisch nennen wir es: «das gottmenschliche Mysterium». Und es wird nicht nur so genannt, es ist es auch. Denn weder irgendwelche Vorschriften und Gesetze, noch menschliche Klugheit befreien von der Sünde, sondern das «Sein in Gott», das unbedingte Vertrauen, Gehorsam, Liebe und Treue zur heiligen Dreifaltigkeit. Alles, was dem gottmenschlichen Mysterium fremd ist, ermächtigt die Sünde; alles, was von dort kommt, überwindet sie: Umkehr, Liebe, Wahrheit, Schönheit, Güte. Zwar haben auch der Zöllner und die Ehebrecherin gesündigt, aber schon der Pharisäer in seiner Selbstgerechtigkeit sündigt schwerer als diese (Luk. XVIII, 10–14); und eine ganz andere Qualität von Sünde treibt schließlich diejenigen, welche den Heiland ans Kreuz gebracht haben und alle, die es jenen bis heute nachtun. Daher sagt der heilige Maximos: «Wenn Du einmal solche Selbstgerechten siehst, die es nicht ertragen, wenn Bessere gelobt werden, und die alle

Mechanismen einsetzen, damit die Wahrheit, die jene sagen [und tun], nicht bekannt werde, und sie tausenderlei Versuchungen und teuflische Unlauterkeiten ausbrüten, dann denke daran, daß solche den Herrn von neuem kreuzigen und begraben, und Soldaten [die Dämonen] Siegel und Grab bewachen. Das Ewige Wort aber stürzt sie zur Seite und scheint nur noch heller dadurch, daß es bekämpft wird, [...], denn es ist stärker als alles, da es die Wahrheit ist und heißt.» (Mar. d. Bekenner, 1. Centurie, 65).

Dem Zöllner, dem verlorenen Sohn, der Ehebrecherin, allen hat Gott selbst, Jesus Christus, als der Allliebende und Allbarmer vergeben und sie auf den Weg der Wahrheit und des Lebens gebracht, und es war möglich, weil sie einsichtig waren und umgekehrt sind. Der Pharisäer könnte ebenfalls umkehren. Kaiphas und der Rat der Gottesmörder aber kennen für sich weder Umkehr noch auch nur den geringsten Selbstzweifel, weil Neid und Machtbesessenheit sie zu Teufeln gemacht hat. Gerade ein Kaiphas weiß nämlich aufgrund seiner geistigen Schulung und seiner Kenntnis der Überlieferung ganz genau, daß Jesus von Nazareth der lebendige Gott ist, und gerade deswegen will er Ihn morden. Denn er hat sich selbst an dessen Stelle gesetzt und will selber Gott sein. Die Fälschung bekämpft stets das Original. Wir haben es da gleichzeitig mit dem Gipfel und dem Kern der «Sünde» zu tun. Denn das ist es, was der Teufel Adam im Paradiese sagt: «Ihr werdet selber sein wie Gott». Mit dem Größenwahn, mit Neid und Machtbesessenheit aber kommt die Angst – Angst vor dem lebendigen Gott und Seiner Wahrheit. Wer selber Gott spielen will, den «stört» der echte Gott, wie es in der kleinen Erzählung vom Großinquisitor so trefflich ausgeführt ist. Dieses «Er stört» und der damit verbundene Vernichtungswille ist im Kern nichts anderes als Angst: Angst um die eigene Macht, um Aufrechterhaltung des eigenen Wahns. Deshalb «stört» nicht nur Gott, sondern jeder, der geistig frei und zugleich wirklich «in Gott» ist und die Wahrheit tut – weshalb sehr bald auch die Heiligen verfolgt wurden und es Märtyrer gibt bis auf den heutigen Tag. Dabei zeigt das Evangelium, wie sehr Kaiphas und seinesgleichen im Bewußtsein ihrer Macht agieren und wie subtil und souverän sie die Mechanismen der Propaganda, der diplomatischen Schliche und der Verführung des Volkes handhaben. Diese «Sünde des Kaiphas» ist die «Ursünde» und sie ist zugleich die «Sünde wider den Heiligen Geist», die nicht vergeben werden kann, weil sie die menschliche Dimension überschreitet und sich gegen Gott und das Heilige in Feindschaft setzt, also dämonischen, «antichristlichen» Charakter hat.

Vom Hineingleiten in die Sünde

Alle anderen Sünden kommen zwar letztlich aus derselben Quelle, aber ihnen geht die Schärfe, die diabolische Berruchtheit der Kaiphasse und Herodesse ab. Sie sind nicht die Ursünde selbst, sondern vielmehr Folgen des bösen Miasmas der Ursünde. Mit diesem Miasma versucht der Teufel (oder seine Helfershelfer, die Dämonen und dämonisierte Menschenmächte) die Menschen zu infizieren. Dazu diskreditiert er den christlichen Glauben als „altbacken, zwanghaft, unmodern“ etc. und lockt mit „Freiheit“ und „Emanzipation“. Denn zunächst muß der natürliche Widerstand gegen die Sünde aufgebrochen werden, der mit der noch so schwachen Bindung an Gott, guten christlichen Traditionen und dem inneren Gewissen gegeben ist. Wer wollte nicht frei sein? Darum schreit die gefallene Welt: „Sei frei, entfalte Dich, nimm keine Rücksicht, denk an dich selber – über das Crowley'sche „Tu was du willst“ – bis hin zum satanistischen Asketismus, der willentlich Gottesfeindschaft, Blasphemie, Haß und Verachtung gegen die Nächsten und die Schöpfung trainiert. Man sieht hier sehr schön den fließenden Übergang von Ahnungslosigkeit, Dummheit, Unerfahrenheit, menschlicher Be dingtheit, Anfälligkeit, Begierde, Verführbarkeit und Schwäche, über opportunistisches Nachgeben zum Zwecke zeitlicher Vorteile bis hin zum zunächst verkappten und schließlich offenen Satanismus. Die Übergänge sind fließend und werden bewußt im Nebel gehalten. Schon die Sirenengesänge des Anfangs haben, wie alle anderen Verführungen auch, ein letztes Ziel: nämlich unsere wahre Freiheit und Identität, die in unserem Sein von Gott her gründet, auszuhebeln, durch eine Fälschung zu ersetzen (wie das einstige Geld aus Gold und Silber durch Papier und Blech, und neuerdings durch virtuellen Schein ersetzt wird) um uns in die totale Abhängigkeit und Sklaverei zu bringen. Dazu muß die natürliche Empfindung, was man das «innere Gewissen» nennt, die Wahrnehmungskraft des Menschen geschwächt werden. Denn wer es mitbekommt, daß er gerade übelst über den Tisch gezogen wird, daß ihm Schrott für Gold, Trug für Wahrheit und Blendwerk für Leben verkauft werden soll, fängt natürlich an, sich zu wehren.

Deshalb sind Nüchternheit und kritische Selbsthinterfragung die ersten Maßnahmen gegen die Sünde und sündige Gewohnheiten; sie sind der Anfang der «Umkehr» (Metanoia). Die Demut aber ist das Antidot schlechthin wider den Größenwahn, das stärkste Mittel gegen die eigene Verführbarkeit und mithin gegen die Sünde. Davon später mehr.

Von der wahren Freiheit, und wie wir sie erlangen

Die uns von Gott gegebene Freiheit, von der Maximus der Bekenner sagt, sie sei «das Siegel Gottes im Herzen der Menschen», ist ganz anderer Art, als wie die «Welt» sie gibt, denn sie geht zusammen mit der Liebe zu Gott und zum Nächsten, mit Barmherzigkeit, Liebe, Güte, Schönheit (Philokalie!) und Mannhaftigkeit. Es ist die Freiheit des «inneren Menschen» von den Fesseln des eigenen wie auch fremden Ungeistes, es ist der Mut, sich selbst zu überwinden, zu «lassen» und in die geöffneten Arme Gottes zu werfen, eine Souveränität, die aus der demütigen und unbedingten Bindung an den lebendigen Gott erwächst. Diese «Freiheit der Kinder Gottes» gründet in und befähigt zu wahrer Treue, sie schielt nicht nach irgendwelchen Vorteilen und irdischer Macht, sie „heult nicht mit den Wölfen“, sondern zeugt für die Wahrheit. Was hingegen der Teufel uns aufdrängen will, ist übles Substitut und läuft auf Entmenschlichung hinaus.

Christus sagt im Evangelium ganz klar, daß Er uns nicht als Sklaven, nicht als unfreie Knechte, sondern als Seine geliebten Kinder, als Söhne und Töchter des Reiches wünscht, als «Getreue», also als Königskinder. Königskinder aber besitzen innere Souveränität und Freiheit, gepaart mit ehrfürchtiger Liebe zu Gott, Liebe zum Nächsten und zum ganzen Volk; sie werden von Anfang an dahin erzogen, jedenfalls wo es sich nicht bloß um reiche Erben, sondern um echte Königskinder handelt. Solange wir auf Erden wandeln, sind also Zucht und Kampf gegen die eigene Schwäche, gegen Irrtum, Trug und Fälschung notwendig (weniger bei anderen als vor allem bei uns selber!), damit wir unsere gottgegebene Freiheit bewahren, wahrnehmen und stärken und ganz in Gott sein können. Neben Nüchternheit und Selbsteinsicht sind Gebet und die Übung der Tugenden unerlässlich, denn sie stählen unsere geistige Kraft und setzen unser Dasein in Harmonie mit dem göttlichen Sein. Den Anfang bildet die geistige Hygiene: Alles, was uns wie auch immer von Gott und dem Heiligen trennt, müssen wir aus unserem Leben entfernen, und alles, was uns mit Gott und dem Heiligen verbindet, stärken und fördern.

Das alles geschieht nicht aus unserer eigenen Kraft und Anstrengung allein; das wäre ein «Truggedanke». Denn wir sind immer verbunden nicht nur mit den Menschen und der Schöpfung um uns, sondern ebenso mit der geistigen Welt, den Engeln und Geistern, den anderen «Ebenen» der Schöpfung, denen wir in uns Resonanz gewähren. Wir sind angelegt auf Beziehung, leben von

und für Beziehung. Die wichtigste und entscheidende Beziehung aber ist die zu Gott. Ohne Ihn können wir in Wahrheit gar nichts tun, bzw. was wir ohne Ihn tun, ist eitel, sinnlos, führt nicht zum Ziel und ist – Sünde! Wer den Weg der Wahrheit geht, muß zuerst hören und schauen, was Gott will, was von Ihm her sein und werden soll. Wenn das klar ist, dann gilt es sich mit allen Kräften und Fähigkeiten in Seinen Heiligen Dienst zu stellen, so daß eigentlich Er durch uns hindurch wirkt. Unser eigenes Mühen und die «Göttliche Gnade» müssen zusammenwirken; anders geht es nicht. Das sagen alle heiligen Väter und auch unsere eigene Erfahrung. Das aber ist das geistige Gesetz, wonach im Zusammenspiel von Göttlicher Gnade und aufrichtigem Mühen und Streben des Menschen die Macht der Sünde und des Truges gebrochen, der Zwiespalt aufgehoben und der Weg geebnet wird. Wenn wir solcherart zur Einheit durchstoßen, eins mit Gott und mit uns selber werden, dann schreiten wir «unversehrt darüberhin», wie es im letzten Vers des Weihrauchpsalmes heißt (Ps.140,10).

Wir sehen also, daß wir mit abstrakten moralischen Kategorien, mit Gesetzesfrömmigkeit oder bloßer Klugheit weder das Wesen der Sünde zu packen bekommen, noch ihr entraten, weil es um Resonanzen und Beziehungen geht, um lebendiges Sein. Deshalb ist ja Gott Mensch geworden und deshalb hat er vor allem mit Pharisäern, Schriftgelehrten und Hohenpriestern ständig Ärger gehabt, und die haben ihn zuletzt umgebracht. Weil Er aber Gott ist, währte ihr Triumph keine drei Tage. Denn am dritten Tage ist Er von den Toten auferstanden. Das hat schon David geschaut, da er Jahrhunderte vor Christus sang: «Aber Dein Sieg wird offenbar, wenn Du gerichtet werden wirst» (Ps.50,6b).

Im Wesen Gottes und im Wesen der Gotteskraft liegt also eine Dimension, die noch die perfidesten Macht- und Verführungstechniken des Bösen ins Leere laufen läßt, sie durch bloßes Dasein einfach wegwischt: «Wo das Licht ist, kann keine Finsternis sein», wie der Heilige Johannes der Gottweise sagt. Mag die Nacht noch so finster sein: schon ein aufrichtiger Seuzser des Gebetes, eine aufrichtige Umkehr, eine Tat der Güte, die aus einem aufgebrochenen und liebenden Herzen kommt, zündet ein Licht an, das die Finsternis vertreibt, denn es ruft die göttliche Gegenwart auf den Plan – wenn es auch nur für einen Augenblick und an einem bestimmten Orte ist. Aber allein das ist schon der Beweis, daß die Macht des Bösen und der Finsternis überhaupt fallen kann und fallen wird. Denn was auf Trug gebaut ist, kann nicht bestehen. Und die bloße Gegenwart Gottes zerschettert die Macht des Feindes. Das sollte uns Mut machen.

Die einzige Frage ist die, ob wir dem Trug folgen oder Gott; denn mit wem oder was wir uns verbinden, daran hängt unser Schicksal in der Ewigkeit. Er ersehnt die Einheit mit uns, weil er uns liebt. Im hohepriesterlichen Gebet spricht der Heiland von dieser «Einheit» in Vollendung: so wie Vater und Sohn und Heiliger Geist eines sind, so sollen wir in Ihm eins werden. Da geht es weder um institutionelle Einheit, noch überhaupt um soziologische Fragen, sondern einzig und allein um die mystische Einheit in Gott, also die alles wandelnde Beziehung schlechthin, um Verheißung und Ruf des «gottmenschlichen Mysteriums».

Weitere Gesichtspunkte aus der Heiligen Überlieferung

So wird das rechte Verständnis von dem, was ursprünglich mit «Sünde» gemeint ist, klar: Von der griechischen Sprache her ist es «amartia, Verirrung», und «sündigen» ist «amartanein, den Weg verfehlen», so daß ich mein Ziel nicht erreiche. Hier wird der Aspekt des «Irrtums» und des «sich verirrens, des falsch laufens» beleuchtet. Vom Deutschen her hat es mit «sich absondern» und «Sund» zu tun. Und das ist tatsächlich der Kern: «Sündigen» ist «sich von Gott absondern», und «Sünde» ist «Trennung von Gott», eben der «Sund» oder Abgrund, der uns von Gott trennt, mithin ein Zustand des Abgeschnitten-seins vom ersehnten Quellgrund des Lebens und der Liebe, ein Zustand der Lähmung und des Ausgeliefertseins im Uneigentlichen und Falschen. Daher heißt es «Der Sold der Sünde ist der Tod». So zeigt die deutsche Sprache den Wesenskern der Sünde auf, denn getrennt und abgeschnitten vom Quellgrund des Lebens welkt alles dahin und stirbt ab, wie eine Pflanze ohne gesunden Wurzelgrund, Wasser und Luft. Das slawische Wort «Grech» schließlich weist auf das Endergebnis, den zerbrochenen und zerstörten Zustand des Menschen, und macht so die ganze Dραstik und Dramatik der Sache deutlich.

Aus diesem Kern, der in der «Ursünde» klar hervortritt, kommen alle die verschiedenen und vielgestaltigen anderen Sünden, nun im Plural, die wir daher eher als «Verfehlungen, Fehler, Vergehen, Fehlbaltungen, Irrtümer oder Irrlehren» usw. bezeichnen. Diese sind nicht «die Sünde» an sich, aber sie kommen von dort und führen dorthin, weil sie uns in die Richtung dessen drängen, was schon Adam aus dem Paradies in das Elend der Gottesferne geworfen hat.

Nun könnte einer meinen, mit entsprechender Achtsamkeit und Sorgfalt in allen Dingen und echter Hingabe an Gott müsse es möglich sein, gänzlich frei

von Sünde zu werden und einen Zustand der «Sündelosigkeit» zu erlangen, und dies sei dann die «Heiligkeit». Auch das ist wieder ein «Truggedanke», der aus einer allzu abstrakten Denkweise kommt. Seit Adams Fall gehört nämlich die Sünde zu den Grundgegebenheiten menschlichen Daseins. Deshalb sprechen wir nicht nur von der «Ursünde» (wovon oben die Rede war), sondern auch von der «Ersünde». Denn wir «erben» diesen Zustand wesenhafter Gottesferne durch die Tatsache unseres Menschseins. Daher sagt die Heilige Schrift, und wir singen und beten es im Gottesdienst: «Einer ist heilig, einer der Herr, Jesus Christus ...» oder «Niemand ist ohne Sünde, außer Dir allein ...» usw. Wir Menschen sind vom Wesen her «Nicht-Gott» und mithin von Ihm getrennt, wesentlich anders als Er. Darin liegt, wohlgemerkt, weder Schuld noch Mangel; es hat einfach mit unserem Menschsein auf Erden zu tun, weshalb unsere «Gestalt» (Persönlichkeit) ein Leben lang dem «Werden und Vergehen» unterworfen ist. Wir sind immerdar im «Werden» begriffen und werden erst im Tode «vollendet». Der Mensch, jeder von uns, ist «Adam», also von Gott her geschaffen als Sein Ebenbild und mit dem Auftrag gerufen, Ihm «ähnlich» zu werden. Nicht «Ihm gleich sein», sondern «Ihm ähnlich werden». Darin liegt eine Dynamik, die darauf verweist, daß ein «Werden» notwendig und von Gott erwünscht ist, ein Werden zu immer größerer «Gottähnlichkeit», bis hin zur «Vergottung» (Theosis). Das Wort der Schlange «Ihr werdet sein wie Gott» ist die diabolische Persiflage und Verunmöglichung dessen, wozu uns Gott schuf und beruft, nämlich «Ihm ähnlich werden». Diese Dynamik zeigt aber auch, daß es eine absolute Gottgleichheit und mithin Sündelosigkeit auf dieser Erdenwelt für uns Menschen nicht gibt und auch nicht geben kann. Aber dieses grundsätzlich «anders sein als Gott» hinsichtlich unseres Wesens, aber auch hinsichtlich der «Gestalt» «anders sein als jeder andere Mensch» ermöglicht es uns zugleich, nicht nur in Beziehung zu treten, sowohl mit unseren Nächsten als auch mit Gott, sondern auch an dieser Beziehung zu arbeiten, sie zu verbessern, zu veredeln, zu heiligen, zu vervollkommen. Auch das kann wiederum nicht nur von einer Seite allein aus geschehen, sondern beide Seiten sind daran beteiligt, sei es zum Guten oder zum Schlechten. Denn auch der andere ist ein lebendiger Mensch mit seiner ureigenen Gestalt, Eigenart und Freiheit – oder eben der lebendige Gott, der «ganz und gar andere».

Unter diesen Gegebenheiten zu einer gedeihlichen Beziehung und gar zu wirklicher «Einheit» zu gelangen, ist ein großes und wunderbares Geheimnis,

welches uns die «Liebe» lehrt. Denn auch die ist wieder unendlich mehr und anderes, als was gemeinhin darunter verstanden wird. Ein «fleischliches Bewußtsein» kennt nämlich nur die niedersten Formen, die bestenfalls Bild und Gleichnis dessen sind, was wahre Liebe von Gott her sein könnte, schlimmstenfalls aber zum Zerrbild, zum hohlen und trügerischen Ersatz, zum Suchtmittel gerät. Ein «geistiges Bewußtsein» hingegen erkennt das göttliche Urbild und die Wege der Erfüllung in Reinheit und Wahrheit.

Wie es nun einmal in dieser Erdenwelt immerdar auch Anfälligkeit für Krankheit gibt und die Vorstellung eines Lebens ohne Krankheit, Leid und Tod eine Utopie ist, so ist auch die Vorstellung der «Sündelosigkeit» illusorisch; ja sie stellt sogar eine der klassischen Stolperfallen im geistigen Leben dar. Daher sind sich gerade die Heiligen und jene Menschen, die geistig erwacht sind, ihrer eigenen Sündhaftigkeit bewußt. Denn wer innig liebt, der empfindet schon die kleinste Trennung vom Geliebten als heftigen Schmerz. Nur der Gleichgültige, Empfindungslose, geistig und seelisch Blinde und Taube spürt da nichts und hält sich für „völlig in Ordnung“. Von dieser Grundgegebenheit also, daß niemand je sündelos ist, vor allem aber wir selber (!), müssen wir also immer ausgehen.

Das bedeutet nun keineswegs, daß wir gleichgültig gegen die Sünde und ihre Wirkungen sein könnten, ganz im Gegenteil. Gerade weil wir um unsere schlechtthinnige Bedingtheit und Anfälligkeit wissen und sie schmerzlich erfahren haben, sind wir in allen Dingen achtsam und mühen uns nach Kräften, die Sünde und ihre Wirkungen zu meiden und zu mindern, damit, was als Bedingtheit uns gegeben ist, uns nicht übermächtige und niederreiße – so wie wir auch, weil wir um unsere leibliche Verletzbarkeit, Sterblichkeit und Krankheitsanfälligkeit wissen, Hygiene walten lassen und uns nicht sinnlosen Gefährdungen aussetzen oder sie gar herbeiführen. Weder im Leiblichen noch im Geistigen geht es dabei um „klinische Reinheit“, oder Keimfreiheit; entscheidend ist vielmehr das Grundsätzliche, die Richtung, die wir einnehmen. Wenn wir geistig gesunden und gottgemäß leben wollen, müssen wir, so weit wir es irgend vermögen, in das Kraftfeld des Heiligen, das Kraftfeld Gottes selbst eintauchen wo unsere tiefsten und innersten Saiten angerührt werden. Dieses Kraftfeld ist die heilige Kirche, und wir tauchen dort ein in die Heilige Überlieferung, den Weg der Heiligung und begegnen dem lebendigen Gott und Seinen Heiligen. Hier werden wir hinangeführt bis zur «Einswerdung in Gott». Dazu bietet die «Heilige Überlieferung» die von Gott selbst gegebenen und seit Jahrtausenden erprobten und be-

währten Mittel und Erfahrungen, so daß niemand «das Rad neu erfinden» muß.

Es bedeutet aber auch, daß wir niemanden richten dürfen. Nicht umsonst sagt Christus im Evangelium: «Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein». Daher gehört das Prinzip der «Ökonomie» zu den Grundlagen kirchlichen pastoralen Handelns. «Wer seinen Bruder richtet, der richtet sich selbst ... so ihr aber euren Nächsten ihre Fehle vergebt, so wird auch Gott eure Fehle vergeben ... seid barmherzig, so wie Christus barmherzig ist ... richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet» – und vieles andere, was in der Heiligen Schrift und in der Heiligen Überlieferung dazu gesagt ist.

Wir sehen: Das Herunterbrechen der Dinge auf Regeln und Gesetze wird dem Leben, und erst recht dem «geistigen Leben» in keiner Weise gerecht. Die Dinge sind «anders». Und doch gibt es ein sicheres Gespür für das «Echte». Das Echte aber kommt weder aus dem Gesetz, noch aus dem abstrakten Denken und seinen Schlußfolgerungen, sondern aus der «Schau» des gottbegnadeten Herzen. Nur wo diese die Grundlage bildet, ist dann auch unser Hirnverstand sinnvoll und notwendig. Die Begriffe der Heiligen Überlieferung kommen aus solcher «Herzensschau», welche die göttlichen Urbilder und Gedanken erkennt, den Sinn erfäßt und vom Wort zum Urwort, welches bei Gott und selber Gott ist, durchdringt.

Insofern ist die Veräußerlichung, Entwertung und Verfälschung der religiösen Begriffe unserer Sprache selber ein Symptom, aber auch ein Instrument (!) eben dieser Entfremdung in den Händen unserer Feinde. Denn diese Entfremdung ist im Kern selber «Sünde». Vergessen wir nicht, daß viele theologische und geistige Begriffe Jahrhunderte hindurch im Westen einseitig oder gar häretisch geprägt worden sind, abgesehen von der Beschädigung insbesondere der religiösen und theologisch-philosophischen Sprache durch die lateinische und heute die englische Übersetzung. Daher ist die Pflege, Reinigung und Durchlichtung unserer guten alten deutschen Sprache, ihre Wiedergewinnung und Erneuerung in aller Breite, Tiefe und Höhe, Schönheit, Güte und Heiligkeit nicht nur eine Forderung und Notwendigkeit von allgemeinem kulturellen Interesse, sondern eine der Voraussetzungen unseres geistigen Lebens und Handelns als rechthabende Christen hier in Deutschland.

In den Weisungen der Ältesten, die ja in erster Linie an Gottgeweihte gerichtet sind, wird selbstverständlich das traditionale Verständnis der Begriffe vor-

ausgesetzt. So haben wir auf dem Heiligen Berg Athos immer wieder erlebt, welch hohe Bedeutung unsere griechischen Ältväter auf ihre (griechische) Sprache und das rechte Verständnis der Dinge beigemessen haben. Daher müssen auch wir hier und heute größten Wert auf unsere deutsche Sprache und das rechte Verständnis der Dinge im Sinne der Heiligen Überlieferung legen. Vieles wird durch die Sprache selber erklärt, so man denn ihren tiefgegründeten Reichtum, ihre Feinheit und Zartheit, sowie ihre Kraft und Schönheit kennt und nutzt; der Begriff der «Sünde» ist da nur ein Beispiel unter Tausenden. Wenn nämlich von «Sünde» (oder irgendetwas anderem) gesprochen wird, und wir dabei nur die modernen entwerteten und veräußerlichten oder gar gefälschten Begriffe im Kopfe haben, kommen wir auf falsche Fährten und werden fehlgeleitet in die Richtung der Sünde und des Todes. Das gilt für alle religiösen Kernbegriffe.

Mit der Rede von der «Sünde» ist bei den Vätern über den engeren Sachverhalt oder Zustand hinaus oft das ganze Feld von zusammenhängenden, aber verschiedenen Dingen, Kräften und Wirkungen angesprochen, was im folgenden noch ein wenig aufgeblättert werden soll.

So ist «Sünde» im Menschen, also «für uns», eine Verirrung, ein Nicht-erkennen der Wirklichkeit, eine Entfernung von der Wahrheit (und hier denkt bitte auch an das, was Christus von sich selber sagt: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben»), die sich einstellt, weil wir betrogen werden und dem «Trug» erliegen. Aufgrund des Truges und allerlei Vernebelungen entwickeln wir falsche Vorstellungen und laufen folglich in eine falsche Richtung, die uns nicht zu unserem eigentlichen Ziel, nämlich der Einheit und Freude und ewigem Leben in Gott führt. Damit verstärkt sie unsere Entfremdung und insgesamt den Sog der Entfaltung, der Lähmung und des Todes. Es gibt da immer einen Verlauf, eine Entwicklung. Stets wird durch «Sünde» das Eigentliche, nämlich das Einfache und Natürliche ebenso wie das Höchste und Kostbarste, eben das Gottgegebene und Gottgewollte blockiert und verhindert, im großen wie im kleinen. Das reicht von der guten Art im Umgang miteinander bis zum Mysterium der Vergottung.

Dann ist mit «Sünde» auch eine Kraft gemeint, mitunter ein Kraftfeld, welches unsere geistige Wahrnehmung und Klarheit trübt, unsere Reinheit unterminiert, unsere sprachliche und geistige, und endlich unser Urteilsvermögen insgesamt lähmt und verwirrt. Damit verlieren wir nicht allein Freiheit und Souveränität bzw. können diese nicht recht entwickeln und entfalten. Letztlich wird unsere ganze von Gott angelegte und ersehnte Gestalt (Persönlichkeit) entstellt und un-

kenntlich gemacht. So ist Sünde sowohl «Sabotage gegen meine Souveränität und Freiheit» als auch «Kraft der Entstaltung». Ob ich mich selbst sabotiere und entstalte, oder ob ich es aus irgendeiner Leidenschaft „nur“ zulasse, sei es aus Trägheit oder Dummheit, willentlich oder unwillentlich, läuft letztlich auf dasselbe hinaus.

Insofern nun die Sünde unsere Geisteskräfte lähmt und absaugt, uns entstaltet und von Gott absondert, zieht sie uns in das Kraftfeld des Bösen, des «Fürsten dieser gefallenen Welt». Denn im Geistigen gibt es kein Vakuum. Wo die Bindung an Gott schwindet, greifen die Dämonen Raum. So ist mit «Sünde» immer das ganze Kraftfeld des Bösen gemeint. Von da kommt nicht zuletzt die Blasphemie, jegliche Schmähung, Leugnung und Verneinung Gottes und alles Guten und Schönen, denn je länger wir in diesem Kraftfeld verweilen, umso mehr gleichen wir uns der Macht Satans an und liefern ihr uns aus, die uns zunächst umnebelt und beherrscht – und zwar nicht wie ein Herr seinen Knecht, sondern wie ein Folterknecht den Gefolterten – dann aber, nachdem sie uns geistig, seelisch und körperlich gequält und entstaltet hat, uns zum Schaden vieler mißbraucht und zuletzt auslöscht. Der Teufel und seine Dämonen nähren sich von der Lebenskraft, die sie uns stehlen. Totalitäre Systeme agieren mit ähnlichen Methoden und sind von daher irdische «Ikonen der Hölle», und natürlich immer antichristlich.

Wenn die heiligen Väter von «Sünde» sprechen, ist daher immer auch die Wirkung dämonischer Mächte im Blick, also die unmittelbare oder mittelbare Einwirkung gefallener Engel, die Satan folgen. Diese «Wirkungen» (gr.: *energies*, *dynames*) äußern sich zunächst in «Truggedanken» und «Launen». Das sind widersinnige Vorstellungen oder Empfindungen, mit denen sie uns bedrängen, seien es Verlockungen mit scheinbar angenehmen Dingen, die uns den Blick auf das wirklich Notwendige verstellen, seien es böse Gedanken oder aber Ängste, die uns lähmen. Das alles geschieht heute auch durch Medienkonsum, Fernsehen, Smartphone und Internet. Bei alledem geht es darum, uns vom Eigentlichen abzuhalten und auf Uneigentliches zu lenken mit dem Ziel, uns von Gott zunächst ein wenig, später aber so weit wie möglich zu entfernen und womöglich in Gegensatz zu bringen. Wenn es also heißt, daß «die Sünde» uns angreife, bedränge oder dergleichen, sind konkret die Angriffe und Wirkungen dieser Wesenheiten gemeint, aber auch die Mechanismen und Wirkweisen des Bösen einschließlich unserer «Selbstsabotage», sowie die Sünde als Kraftfeld und Sog.

Daß die Sünde stets mit grandiosem Etikettenschwindel verbunden ist, versteht sich von selbst. So bietet der Teufel in seinen Hochglanzprospekten und Flimmerkisten Annehmlichkeiten, Macht und Wohlstand, Freiheit und Selbstverwirklichung an, um uns die Freiheit zu rauben, zu versklaven und die gesunde Entwicklung der Gestalt, die Gott in uns gelegt hat, zu verhindern. Der Teufel ist der Meister der Lüge schlechthin, und daher nennen wir den Vorgang «Trug» (slaw.: Prelest) und die betreffenden «Anwürfe» nennen wir «Trugbilder» oder «Truggedanken». Im Griechischen haben wir dafür den schönen Stabreim «*ta wolli tu diavolu*», auf deutsch «Anwürfe des Widersachers».

«Sünde» bezeichnet mithin sowohl die Ursachen als auch die Wirkungen des «Truges». Denn all das steht in einem engen Zusammenhang, und wir benennen oft *pars pro toto* nur einen Aspekt, einen Teil des Ganzen. Es bestehen aber immer Wechselwirkungen: Ein Dämon beispielsweise schmeißt eine „Stinkbombe“ (also einen Wurfspieß), und wir nehmen das als atmosphärische Veränderung, als Gedanken oder Stimmung wahr, die so tun, als seien es unsere eigenen. Wenn wir nicht achtsam sind und das Ding nicht gleich wieder rauschmeißen, kann es seine Wirkung entfalten: wir geben dem Impuls nach und «lassen uns» in die vom Feind gewünschte Richtung drängen. Das üble Miasma greift Raum. Damit geben wir ihm Raum, denn es ist unsere Entscheidung bzw. die Resonanz in uns, die ihn hereinläßt, so daß er immer dreistere Forderungen stellen kann. Genauerhin geben wir zunächst „nur“ seinen Wirkungen nach und laden ihn damit ein, stärkere Waffen einzusetzen. Vielleicht haben wir irgendeine Schwäche, eine Fehlprägung oder Unart, vielleicht ist unsere innere Geistesharfe einfach nur schlecht oder falsch gestimmt, so daß die Mißklänge in uns es dem Feind erlauben, ganz gezielte Sirenengesänge anzustimmen und seine Brandsätze zu werfen. Ist das Tor erst aufgebrochen oder ein Loch in die Wand gesprengt, können die feindlichen Krieger eindringen und die Hausbewohner ernsthaft schädigen. Natürlich können diese mit Hilfe der Engel und Heiligen, durch Sündenbekenntnis und Umkehr jene auch wieder besiegen, fesseln und hinauswerfen, aber das ist schon aufwendiger. Am schlimmsten ist es, wenn im Hause ein Verräter wohnt und dem Feind die Hintertüre öffnet, so daß er unbemerkt eindringen und den Burgherrn im Schlafe überraschen, fesseln und als Sklaven hinaus schleppen oder gleich umbringen kann. Dann braucht der Burgherr dringend Hilfe, ansonsten ist er ernsthaft in Gefahr. Ein solcher «Verräter», wenn wir das Bild wieder zurückführen auf uns selbst, kommt immer vom «äußeren Menschen», zumal

wenn der mitbekommt, daß er durch die sich anbahnende Herrschaft des «inneren Menschen» auf seinen ihm in Wahrheit zukommenden untergebenen Platz verwiesen wird und nicht mehr wie ein verzogenes Kind alles nach seiner Pfeife tanzen lassen kann und nicht jedes Bedürfnis oder jeder Wunsch sofort erfüllt werden kann. Hier beginnt der Mensch in sich selbst uneins zu werden und kämpft gegen sich selbst, indem er seinen persönlichen Bund mit Gott, den er doch andererseits so tief ersehnt, selber hintertreibt. Er führt dann, wenn überhaupt, nur ein sehr laues geistiges Leben und gibt dafür allen möglichen und unmöglichen fleischlichen und geistfeindlichen Neigungen und Antrieben Raum. So büßt er alle Freiheit ein. Er unterwirft sich der Angst des äußeren Menschen vor der sehr realistischen Möglichkeit, Gott wirklich nahe zu kommen und vom Gottesfeuer erfaßt zu werden – denn das bedeutete, daß der ganze Mensch sich änderte, daß in ihm die wahre Hierarchie der Dinge ausgerichtet und sein Leben womöglich in ganz andere Bahnen gelenkt würde. Im einzelnen kann «der Verräter» alles mögliche sein, etwa eine Neigung, eine Abhängigkeit, oder Schwäche, mangelnde Klarheit, Unreife, oft auch falsche Vorstellungen, falsche Freunde und Ratgeber, Ziele und Erwartungen, aber auch Dinge, die von außen betrachtet durchaus gut erscheinen mögen und es an sich auch sind – nur daß sie im konkreten Falle die Stimme Gottes in unserem Herzen übertönen und überlagern. All das bildet nur die Oberfläche. Dahinter steht immer die Egozentrik, die sich gerne mit Trägheit, Achlosigkeit, Unlust, innerer Unordnung, aber oft auch mit falschem Ehrgeiz, Anspruchshaltung, Größenwahn, Selbstüberhebung usw. paart. Daher ist die Tugend, die gute Art und Haltung, sind Nüchternheit, Bescheidenheit, Demut, Reinheit und Achtsamkeit so wichtig und unerlässlich. Aber wir müssen auch die Tiefenschichtungen selbst im Blick haben.

Wie gesagt gibt es im Geistigen kein Vakuum. Aber ebenso wahr ist auch der andere Satz: wo das Licht ist, kann die Finsternis nicht sein. Wir entraten daher der Sünde indem wir uns bewußt öffnen für die Kraft Gottes und all unser Inneres ausrichten auf sie, also die Gegenwart des Heiligen, durch Glaube, Liebe, Wahrheit, Hingabe und Treue zu Gott und den Seinen. In der asketischen Praxis stellt die Offenbarung der Gedanken die stärkste Waffe gegen unsere verborgene und zumeist unbewußte «Zusammenarbeit» des äußeren Menschen mit dem Feinde dar. Auch hier besteht eine unmittelbare Wechselwirkung: Dem verkappten Verräter kommen die Dämonen „hilfreich“ entgegen und erobern das Haus. Dem guten Hausherrn aber und seinen Kriegern, den Tugenden, dem

guten Mhen des Menschen kommt die Gnade Gottes entgegen. Die Richtung wird geändert durch eine eindeutige Kehrtwendung. Das ist die entscheidende innere Bewegung im geistigen Leben und wird genannt: «Umkehr». Wir nennen sie auch «Buße» oder «Erlangung geistigen Bewußtseins». Entscheidend ist dabei, daß wir uns nicht abstrakten Vorstellungen, sondern tatsächlich dem lebendigen Gott, dem «ganz anderen», dem «Urgrund allen Seins vor und in und jenseits allen Seins und Nichtseins», zuwenden, damit an uns wahr werde, was Paulus sagt: «Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.»



Anmerkung zum nachfolgenden Text

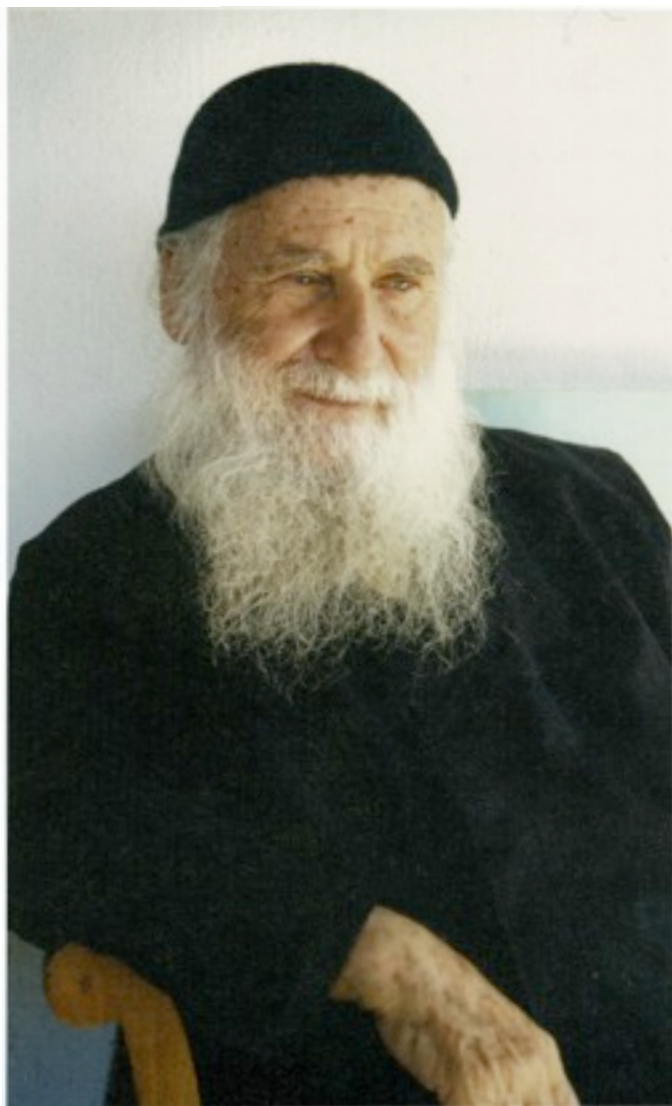
Altvater Johannes, damals noch Student in Berlin, begegnete Altvater Josef das erste Mal 1980 in Kutlumusiu, als er auf der Suche nach einem Kloster war, um Mnch zu werden. Nachdem er seit Ende 1981 in der Großen Lavra gelebt hatte, führte ihn Altvater Gabriel Lavriotis im Herbst 1982 zu Altvater Efraim nach Katunakia, damit er mit diesem die Fragen des inneren Gebetes und vieles, was ihn damals sehr bewegte, besprechen konnte. Der empfahl ihm dann, zu Altvater Josef zu gehen, der damals in Kutlumusiu regelmäßige Unterweisungen für die jungen Mönche gab. So erbat der damalige Vater Joakim den Segen, nach Kutlumusiu wechseln zu dürfen, was dann auch geschah. Diese Unterweisungen waren eine systematische Einführung in die Heilige Überlieferung insbesondere des orthodoxen Mönchtums. Dabei machte er sich, wie viele andere Mitbrüder auch, Aufzeichnungen, um alles im Stillen rekapitulieren zu können. Die Bruderschaft in Kutlumusiu bestand damals hauptsächlich aus jungen Mnchen, und es herrschte eine gleichermaßen herzliche wie disziplinierte Atmosphäre. Etwa die Hälfte waren Jünger des Altvaters Josef. Dieser war es auch, der die Gründung des deutschen Klosters stets vorangetrieben und auch das Statut (Typikon) dafür (mit-)verfaßt hat. 1983 zog Altv. Josef mit seinen Jüngern nach Nea Skiti. Ende der 80-er Jahre kamen sie schließlich nach Watopdi, welches 1990 offiziell in ein Koinobion umgewandelt ward. Dort wurden dann die Unterweisungen systematisch mit Tonband aufgezeichnet und teilweise in Buchform herausgegeben. Immer wieder sind wir fasziniert von der Einheit des

Geistes und der Gesinnung, die jenseits aller Unterschiede der Altväterpersönlichkeiten stets das in den Mittelpunkt rückt, was wirklich wichtig ist, und tatsächlich durch den «Strom der Heiligen Überlieferung» bedingt und gewährleistet wird.



Zum Sprachgebrauch bei Altvater Josef

Mit Gregor Palamas bezeichnen wir die «göttliche Gnade» auch als «göttliche Energie», «Wirkung» oder «Kraft». Daneben gibt es im Griechischen einen Sprachgebrauch, wo «Die göttliche Gnade» eine Kennung für Christus ist, vor allem wenn es nicht um innertrinitarische Unterscheidungen geht, sondern ganz grundsätzlich darum, sich in seinem „Kraftfeld“ zu halten, wie es in den Unterwei-



sungen Altvater Josefs vorkommt. Tatsächlich entfaltet die Gegenwart Gottes immer ihre heilvolle Wirkung, und wir nehmen das geistig (!) wahr. Wir spüren sie im Gottesdienst, bei heiligen Menschen, geweihten Gegenständen oder Orten, doch ist sie auch in jedem gottgemäßen Tun und sogar in heilvollen Gedanken wirksam – nicht als käme sie von diesen selber, sondern weil diese von der Kraft und Gegenwart Gottes hervorgebracht, durchtränkt und geheiligt sind, wie Paulus sagt: „Wir tragen den Schatz in irdenen Gefäßen“. Das immerwährende Gebet zusammen mit der Übung der Tugend verstärkt unsere Resonanz mit der Kraft Gottes und zieht diese wiederum an, so wie diese uns im Innersten stets rührt und emporhebt.

Auf zur Umkehr

Aus den Unterweisungen unseres Altvaters Josef von Watopádi
(Deutsche Fassung von Altvater Johannes)

Auf die verschiedensten Weisen findet sich der Mensch nicht nur unter dem allgemeinen Einfluß des Gesetzes der Sünde, indem er sich als «von den weltlichen Sorgen aufgefressen» erlebt, sondern er ist auch den vielfältigen «Fälschungen des Lebens» ausgesetzt; zu den natürlichen Herausforderungen des Alltags treten als „böse Nachbarn“ die unnatürlichen. Es sind viele Faktoren, die uns bedrängen, verwirren und in einer Weise fortreißen, daß wir nicht mehr das bewahren und verwirklichen können, was wir eigentlich wollen. [Es geht hier nicht um weltliches Wollen im Sinne egozentrischer Allüren, sondern um das, was wir von Gott her als rechthabende Christen im Sinne eines Lebens der Heiligung erstreben, also das geistig gereinigte natürliche Wollen des inneren Menschen.] So stehen wir mehr als je vor der Notwendigkeit ständiger Umkehr.

Wie die Väter darlegen gibt es keine Sündelosigkeit, die Frage stellt sich gar nicht, denn nur «Einer ist ohne Sünde, Jesus Christus». Daher besteht die Notwendigkeit zur Umkehr für jeden von uns, und zwar jederzeit. Nach den Vätern betrübt es Gott nicht so sehr, wenn ein Mensch auf diese oder jene Weise sich verfehlt – Er wird uns deswegen nicht verurteilen. Was die Gnade wirklich hindert, ist vielmehr der mangelnde Wille zur Umkehr. Denn hierin liegt die eigentliche Torheit, eine Art von Blasphemie gegen den Heiligen Geist.

So müssen wir unser Streben entsprechend ausrichten. Denn wenn es auf Erden keine Freiheit von Sünde gibt, stellt sich umso mehr das Thema der Umkehr. Zeigen wir der göttliche Gnade, die in uns einziehen will, daß unsere Verfehlungen nicht unserem wahren Willen entsprechen, daß wir niemals und in keiner Weise die Liebe Gottes verraten, sondern aufgrund unserer Schwäche und Unvollkommenheit, Unerfahrenheit und Unwissenheit unwillkürlich Fehler geschehen. Und eben wegen dieses ständigen geistigen Stolperns und Fallens rufen wir umso inniger «Herr, erbarme Dich meiner, des Sünders». Streben wir eine neue Art und Weise des Zusammenwirkens mit der Gottesgnade an, die sowohl unsere Einsicht und Erkenntnis als auch die Kraft unseres Geistes stärkt, so daß wir auch in diesen geistig schwierigen Zeiten in rechter Weise wandeln. Denn, um es mit den Worten Pauli zu sagen: «auch das Heil ist uns heute näher, als

wir ahnen.» Wenn wir die Entwicklungen mit offenen Augen betrachten und nur ein wenig geistiges Wissen und Erfahrung besitzen, sehen wir, daß «der Tag nahe» ist. Wir beobachten allenthalben, daß die Macht des Feindes wächst und unsere Wirkmöglichkeiten eingeschränkt und beschnitten werden, was wiederum durch die allgemeine Abkehr vom Glauben und die immer weitere Entfernung von allen Grundlagen rechthabenden Lebens ermöglicht wird. So wird schließlich tatsächlich «die Gesellschaft», also das Ganze der Bedingungen unserer Lebenswelt zum Hindernis nicht nur für das geistige Leben, sondern mehr und mehr für das Leben überhaupt. Wirklich geistige Gestalten, an denen wir uns orientieren und an die wir uns halten können, werden immer seltener.

Wie achtsam müssen wir heute sein! Umso wichtiger ist es aber auch, daß wir denen gegenüber, die mit uns den Weg Gottes gehen, unbedingt treu und ergeben sind! Die Frage unseres geistigen Fortkommens ist keine Frage der Technik, und noch weniger kann es darum gehen, dem Kampfe auszuweichen. Gerade für uns als geistige Krieger ist es wichtig, daß wir völlig eines Geistes und als Glieder eines Leibes innerlich und in jeder Hinsicht verbunden sind. Der Kern aber des Gelingens liegt darin, daß wir mit der Gottesgnade selbst zusammenwirken und mit Ihm gemeinsam kämpfen, denn «ohne mich könnt ihr nichts tun.»

Unsere ganze Achtsamkeit und Sorgfalt sei also darauf gerichtet, daß und wie wir die Kraft und Gnade der allheiligen Dreifaltigkeit in uns halten und mit ihr in allem zusammengehen, denn «Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende» (Matth. XXVIII, 20). Achten wir sehr auf dieses «Ich bin bei euch». Denn das Ewige Wort Gottes «vermag alles», es ist «Kraft», und es ist «in uns». Diese «Kraft» [ist zugleich in sich und für sich da, schlechthin, denn es gibt keinen Ort, wo sie nicht wäre, sie] fehlt nirgendwo. Und wehe, es wäre so! Vergäße sie auch nur für einen Augenblick der Schöpfung, sogleich verschwände das All und hörte auf zu sein. Diese Kraft ist alles in allem. Und diese »Kraft« ist «mit uns». Lassen wir sie aber auch ihre «Wirkung» entfalten?

Ein weises Wort des Origenes lautet: «Was nützt es mir, daß das Ewige Wort Fleisch ward, wenn ich es nicht besitze?» So sage auch ich jetzt: Was nützt es uns, daß das Ewige Wort «in der Kraft» bei uns und mit uns ist, wenn wir seine «Wirkungen» nicht spüren? Das liegt aber nicht an Ihm. Wir selbst verschulden diesen unnatürlichen Mangel, weil wir es nicht angreifen und unseren Anteil nicht tun! Richten wir also all unser Trachten darauf, unseren ei-

genen Acker in rechter Weise zu bestellen, auf daß wir dahin kommen, auch nicht e i n e Stunde die Gelegenheiten und die Mittel ungenutzt zu lassen, wodurch die Gegenwart der göttlichen Gnade und Kraft ihre Wirkung entfaltet. Gemeinsam mit Ihr, welche «die Kranken heilt und die Hungrigen sättigt», erreichen wir das Ziel, und nur mit Ihr gemeinsam, denn «Es sind böse Tage» (Eph. V. 16) – «Wandelt aber in Weisheit gegenüber jenen, die draußen sind» (Kol. IV, 5).

Denkt mal daran, wie wir zusammengesetzt bzw. unsere Lebenskreise gestaf-
felt sind: da ist das «Äußere», das «Drumherum» und das «Innere». Wie greift die Sünde den Menschen an? Wenn sie kommt, stachelt sie uns zunächst «geradeaus» von außen an. Sie wirft ein Bild, eine Vorstellung in unser Denken und Empfinden, ein sündeträchtiges Bild, das uns reizt. Und unser Denken befaßt sich mit dem Bilde. Hier muß der Geist wachsam sein: Was ist das für ein Bild? Wo kommt es her? Wo will es hin? Brauche ich das? Wenn der Geist gesund ist, schmeißt er es sofort hinaus: «Weiche von mir Satan, denn du sollst Gott, deinen Herrn allein anbeten!».

Trotzdem verschwindet die Sünde nicht, wenn sie auch zunächst abgeschla-
gen ward. Sie verzichtet nun auf den Frontalangriff, verlagert sich gewisserma-
ßen auf die Flanke und schlägt unter dem Deckmantel der natürlichen «Bedingt-
heiten des Daseins» zu, unter dem Vorwande der «Notwendigkeit», oder wie man heute gerne sagt, der «Sachzwänge». Das ist freilich nur eine List; sie ver-
meidet den offenen Angriff und bedient sich des Betruges indem sie sich auf die
«Umstände» verlagert, eben das «Drumherum».

Wenn nun der Geist auch hier wachsam ist und die Sache entlarvt – denn
er entscheidet vom Wesen her nach dem, was wirklich not tut, und nicht nach ir-
gendwelchen Begehrlichkeiten und Launen – dann läßt die Sünde auch diese
Methode und greift zur Gewalt. Sie stürmt mit satanischer Energie als Leiden-
schaft heran, also als heftige Empfindung und zwingende innere Regung, und
packt den Menschen sozusagen an der Gurgel. Sie versucht ihn zu zwingen, wie
einst Nebukadnezer: «Ihr werdet jetzt das Bild anbeten, weil ich es will, oder ich
werfe euch in den Feuerofen!». An dieser Art des Angriffes, an dieser scheinbaren
Ausweglosigkeit, mit der sie dem Menschen ihren Willen aufzwingt, kann man
wiederum gut die satanische Qualität dieser Art von «Seelenqual» erkennen.
Dieser Angriff kann allerdings nur erfolgen, wenn die Sünde in uns Raum
greifen konnte, weil irgendetwas in uns ihr entgegenkommt, irgendeine Geneigt-
heit oder Bereitwilligkeit.

Darum laßt uns wachsam sein, daß wir uns nicht wegreißen lassen, bloß weil die Sünde nicht nachlassen will. Wir können davon ausgehen, daß sie alle Listen und Methoden, die irgend möglich sind, auch anwendet um uns zu betrügen und zu Fall zu bringen. Genau hier müssen wir achtsam sein, denn auf die Sünde folgen Verzweiflung, Enttäuschung und Verzagtheit, wie der körperliche Schmerz auf die körperliche Verletzung. Es sind dies keine natürlichen Erscheinungen, sondern Symptome. Es sind diabolische, dämonische Phänomene, auch wenn sie als „natürliche“ Regungen getarnt sind. Hier also bedarf es größter Wachsamkeit, daß der Mensch nicht den Mut verliert, bloß weil er einen Fehler gemacht hat. Denn ein fehlerfreies Leben gibt es bekanntlich nicht.

Oft hören wir die Menschen sagen: «Aber ich bin ein Sünder, und Gott hört mich nicht,» oder «Ich bin ein Sünder und habe nicht die Kraft, ich ertrage es nicht», oder «Ich bin unwürdig». Das sind alles Ausflüchte von der «rechten Seite», denn derartiges gibt es nicht. Gott ward Mensch nicht um der Gerechten, sondern um der Sünder willen. Daher stellt sich die Frage der Unwürdigkeit gar nicht. Je unwürdiger einer ist, umso mehr Notwendigkeit besteht, daß er sich zu Gott hin flüchte. Und Gott wird ihm umso eher eintreten lassen, denn wie er selber sagte, ist Er «nicht gekommen die Gesunden zu heilen, sondern die Kranken».

Für die asketische Praxis ist es grundlegend, nach einer Verfehlung nicht den Mut zu verlieren, sondern beharrlich zu bleiben. Es gehört zur Männlichkeit, nicht feige auszuweichen, sondern mit klarem Willen das erwählte gute Vorhaben durchzutragen und, wenn es denn geschehen ist, daß wir uns verfehlt haben, die Sache wieder zu bereinigen und aufzurichten. Das ist unerläßlich, denn ohne dem gibt es kein geistiges Leben. Will einer diese Dinge recht beherzigen, achtsam sein und dem Trug des Teufels entraten, muß also sein Geist wach sein und eine kämpferische Haltung einnehmen.

Damit befinden wir uns mitten in der immertwährenden Umkehr. Denn immer wieder müssen wir unseren Gott anrufen und bekennen: «Herr, ich habe gesündigt, habe mich schlecht geschlagen, hilf mir, bleibe bei mir. Du hast gesagt, ohne Dich könnten wir nichts tun, und genau das habe ich jetzt erfahren. Es ist mir sehr bewußt, und darum beharre ich, rufe, flehe, belästige Dich, denn ohne Dich vermag ich nichts. Du weißt es, Du kennst mich ganz und gar, vor Dir kann ich nichts verhehlen und brauche es auch gar nicht. Denn es ist gut, daß Du mich zur Umkehr führst, Du der Allgute, wenn ich es nicht von mir aus tue. Ich kannte Dich nicht und konnte Dich nicht entdecken, aber Du allguter Herr,

kommst zu mir, ruffst mich und findest mich, daß ich Dir folge. Das habe ich erfahren, das will ich und ersehne ich mit allen Fasern meines Herzen, und doch bin ich Dir ausgewichen. Darum bleibe ich jetzt beharrlich, denn ich brauche Deine Hilfe. Ich will nicht untergehen, darum hilf mir, wirke Du selbst in mir.»

So oder ähnlich, mit eigenen Worten, aber aus tiefstem Herzen und mit festem, klaren Willen betet immer wieder zu Gott. Ich will euch nur eine Vorstellung geben davon, wie immertwährende Umkehr geschieht. Ob einer stark ist oder schwach, ob es um Dinge geht, die die Leute „groß“ nennen, oder um vermeintlich „geringes“, der Kern ist immer derselbe: «Ohne Gott können wir nichts tun», denn wenn wir nicht in Gott sind und leben, wenn wir gar glauben, aus eigener Kraft und Meisterschaft handeln und wirken zu können, liefern wir uns selbst den Dämonen aus, die sofort zugreifen, wo der Mensch sich nicht eindeutig zu Gott und in Gott hält. Wenn aber der Mensch immer wieder sich zu Gott flüchtet, betet und in Ihm sich gründet, dann wächst eine ganz neue Art von Mut heran, die er vorher nicht kannte. Es ist dies eine Art von «Freimut», wie sie kleine Kinder ihrem Vater oder Großvater gegenüber haben, eine Nähe, die kein Angestellter, kein Knecht und kein Fremder hat, weil sie nicht gekauft, erworben oder erzwungen, sondern nur geschenkt werden kann. Denn sie ist Frucht und Vorrecht der Liebe und der Geburt (bei uns der geistigen, der «Wiedergeburt»). Und eben dies geschieht durch diesen Mut, der wider die Sünde streitet und die Bedingungen immertwährender Umkehr aufrecht erhält. Das ist für das geistige Leben unerläßlich, für jeden Christen, ohne Ausnahme, aber besonders für die Gottgeweihten, die in heiliger Gefolgschaft leben und mitten im geistigen Kampfe an der Seite Michaels und seiner Scharen stehen.

Durch den Sündenfall hat der Mensch seine wahre Gestalt verloren und ist zum «Dienstmann», zum «Beamten» von «Ursache und Wirkung» geworden und steht unter diesem niederen Gesetz. Wenn er schon, als seine Gestalt noch vollkommen war, dem Truge nachgab und in die Sünde fiel, wie soll es erst jetzt aussehen, da er kaum noch Gestalt hat und völlig unter dem Einfluß der Sünde steht? So stark ist der Sog! Und weil der Mensch diese Kraft der wahren Gestalt nicht hat, weil er schon durch den Fall Adams, (die schuldlos ererbte Ursünde) angeschlagen ist, und mithin seine Wahrnehmungskraft beschädigt und unzulänglich ist, wird er umso leichter zur Beute dessen, was außer ihm, um ihn herum und am Ende sogar in ihm geschieht. Folglich bedarf es der Umkehr und eines schlichten, geraden Sinnes, denn die echte Umkehr besteht in der asketischen Demut.

[Diese Demut ist alles andere als Schwäche oder Unterwürfigkeit, denn so, wie sie sich in seliger Liebe und heiliger Ehrfurcht vor Gott beugt und sich Ihm in allem anschmiegt, weich und leicht wie Luft und Duft, Wasser und Öl, und Ihm folgt, weil sie um unsere Nichtigkeit vor Ihm weiß und dies auch bezeugt, so unerbittlich und hart ist sie allem und jedem gegenüber, was wider Gott streitet, nämlich zuerst gegen Satan und seine Dämonen, und ebenso gegen die Sünde, die nichts anderes ist als die satanische Wirkung, die uns von Gott entfernt und unsere wahre Gestalt entstellt. Wahre Demut ist Stärke, Mut und Bereitschaft zum Dienen; sie ist geistige Kraft, Kennzeichen der Könige.] Die echte Demut ist die einzig angemessene Haltung aller geistbegabten Wesen; sie zieht das göttliche Erbarmen an und wird erfüllt von göttlicher Gnade und Kraft. «Einem Volke, wo Demut herrscht, schenkt Er das Heil, aber Er erniedrigt die Überheblichen.» So liegen die Dinge, und es ist unsere Berufung und Pflicht, eine solche Haltung einzunehmen, soweit es irgend möglich ist. Der Sinn ist einfach und klar: ohne das Zusammenwirken mit der Gnade Gottes gibt es kein geistiges Wachstum, kein sinnvolles Werden. Wir müssen nun einmal die Wege und Weisen finden, den Beistand und den Zustrom der Gnade zu mehren, um das heilige Ziel zu erlangen. Wie sagt doch Paulus: «Alles vermag ich, wo Christus mich stärkt». Und der Heiland selbst sagte: «Ohne mich könnt ihr nichts tun». Paulus bezeugt die Erfahrung lebendiger Gegenwart der Gnade indem er sagt: «Alles vermag ich, wo Christus mich stärkt». Wenn wir also «alles vermögen», wo Christus uns stärkt, dann kann es doch nur noch darum gehen, wie wir die Gnadenkraft erlangen und anziehen können!

Die Tugenden, sowie die Tugend als Grundhaltung insgesamt, bilden den einen Pol, der die Gnade als seinen Widerpart herbeiruft und hält. Die Grundtugend ist, nach allen Vätern, die Demut. Die Gnade liebt diese Demut, und das ist alles andere als widersinnig. Wie uns der Heiland sich selber offenbart als «sanftmütig und von Herzen demütig», so ist die Demut nicht nur eine Forderung Gottes gegenüber Seinen geistbegabten Geschöpfen oder etwas, das der göttlichen Natur schlicht gefällt, sondern es ist vor allem ein Wesenszug der göttlichen Natur selber, einer der «Namen» Gottes. Wenn also die Demut zum göttlichen Sein schlechthin gehört, wenn Er vom Wesen her selber demütig ist, so ergibt sich für uns, die wir berufen sind Ihm ähnlich zu werden und dies von Herzen ersehnen und verwirklichen wollen, erst recht die Pflicht und Notwendigkeit, ganz und gar demütig zu werden.

Wie nun die Demut eine solche Kraft ist, so liegt der Weg, sie zu erlangen und zu verwirklichen, in der aufrichtigen Umkehr. Wer aufrichtig umkehrt, ist einer, der sich fortwährend vor Gott niederwirft zum Zeichen der eigenen Niedrigkeit angesichts der Erhabenheit und Herrlichkeit des Herrn. Er wirft sich vor Gott hin und ruft: «Entsühne mich, den Sünder, o Allguter, in Deiner großen Barmherzigkeit, vergib mir, denn ich vollbringe es nicht. Komm, Herr, sei bei mir»; und wie David sagt: «Ich ward demütig und der Herr hat mich errettet». Seht diesen einfachen Weg, die Gnade als Mitsreiterin zu haben und das Heil rein und vollkommen zu erlangen. Darum darf kein Gläubiger den Raum der Demut je verlassen, denn damit verlöre er einen der großen göttlichen Namen.

Das Heil ist und wird genannt: «geschenktes Heil». Darum ist es eine Tatsache, daß Tugend notwendig ist, in allen ihren Seinsweisen. Nun erfordert die eine oder andere Einzeltugend eine besondere Kampfbereitschaft, die nicht jeder aufbringt. Denn zur Kampfbereitschaft gehört Entschlossenheit, Arbeitsliebe, Widerstandskraft, ständige Wachsamkeit, und vor allem die Fähigkeit, unwillkürlich zu handeln und dabei das Rechte zu treffen. Das sind Dinge, die nicht jedem gegeben sind und die wir nicht immer und jederzeit haben. Demut bewahren kann zwar auch anstrengend sein, ist aber niemals unmöglich. Demütig gesonnen sein ist eigentlich sehr einfach. Aber sind wir wirklich demütig? Sind wir demütig im eigentlichen Sinne des Wortes, also nicht nur äußerlich vor den Leuten oder in unserer Vorstellung, sondern in dem Sinne, daß unsere eigene Sünde uns zutiefst ärgert und zermürbt, daß wir an der inneren Kälte der Gottesferne leiden? Wenn wir im echten Sinne demütig sind, hassen wir nicht nur die Heuchelei, schon gar nicht unsere Brüder, sondern suchen echte Selbsterkenntnis und offenbaren dem Altvater unsere Wirklichkeit auch und gerade dort, wo sie durch die Sünde entstellt ist. Denn im Stande der Sünde verwirklichen wir weder, was Gott uns schenkte, da Er uns schuf «als Sein Ebenbild und Ihm zur Ähnlichkeit», noch werden wir dem Ruf der Gnade und der Würde der Sohnschaft gerecht, die durch Seine Fleischwerdung und Gegenwart auf Erden uns gegeben sind. Was bedeutet also demütiger Sinn zuallererst? Nüchternheit, klarer Blick auf die Wirklichkeit, Selbsterkenntnis, Reue ob unserer Verfehlungen, freimütiges Bekennen der Wahrheit über mich selbst gegenüber dem Altvater.

Dieser Blick auf die Dinge ist durchaus natürlich und hilft sehr. Es ist für jedermann leicht, ihn zu erlernen bis er unter dem Einstrom der Gnade die echte geistige, königliche Demut erlangt und solcherart seine Gestalt (Persönlichkeit) zur

Vollkommenheit entfaltet. Die aufrichtige Umkehr offenbart die rechte Demut, und die ungeheuchelte, freie und aufrechte Demut führt zur immerwährenden Umkehr. Das eine bedingt das andere.

Wie gesagt, gibt es keine Sündelosigkeit, so daß es für uns entscheidend ist, Umkehr zu üben. Unter der Wirkung der Gnade verliert die Sünde gerade dort, wo sie vorher ihren Einfluß und ihren Druck ausübte, sei es im Denken, sei es seitens der Stimmungen, und den Menschen in Fesseln schlug, in Folge der aufrichtigen Umkehr ihre Kraft. Und wo sie uns vorher schier stranguliert und in Unruhe versetzt hat, bleibt nur noch eine schwache Erinnerung übrig. Wenn der Mensch dann weiter kämpft, schwindet sogar die Erinnerung und es stellt sich ein Ekel gegen die Sünde ein. Denn die Sünde ist in Wirklichkeit ein Irrsinn, eine geistlose und sinnlose Verschwendung unserer Zeit und Kraft. Sie ist weder natürlich noch nützlich, sie geht am Geist vorbei oder ist direkt gegen ihn gerichtet, ein Mißbrauch unserer natürlichen Geistes- Seelen- und Leibeskräfte. Sie verhindert das Gute, Schöne und Wahre. Wer geistige Reinheit erlangt, versteht ihre Häßlichkeit und beginnt sie zu verabscheuen. Nur weil die Umkehr fehlte, konnte sie ihn drängen und würgen, das Atmen des Geistes erdrosseln.

Wir sind des Beistandes der göttlichen Gnade bedürftig, aber kraft ihrer entraten wir jeder sündigen Verfassung. Dies geschieht, indem wir zuerst die Sünde im Tun und Lassen meiden, darnach aber auch die Sünde im Denken und Begehren, bis sie gänzlich aus unserem Herzen verschwindet. Irgendwann sind Geist und Seele von allen Überlagerungen gereinigt und werden frei, sich auf das auszurichten und das zu ersehnen und zu erstreben, was Gott will. In der Folge erlangen wir – immer im Bund mit der göttlichen Gnade – «ein reines Herz» (Ps. 50) und gelangen endlich in den Raum der Heiligung, wo sich die göttlichen Verheißungen erfüllen, wie es die Väter uns überliefert haben. Darum laßt uns achtsam und umsichtig sein und in allem darauf bedacht, den Raum und die Zeit, das Innere wie das Äußere, die Kräfte und Wirkungen und überhaupt das Ganze in uns und um uns in die rechte Ordnung zu bringen und zu heiligen. Nichts darf verschlampt oder vernachlässigt werden.

Damit all dies geschehen kann, muß der Geist frei sein und wohlgegründet. Seine eigentliche Gründung aber erhält er durch die «Gottesminne», das immerwährende Gedenken Gottes. Der vollkommenste und sicherste Weg dahin ist «das Gebet», also das Herzensgebet: «Herr Jesu Christe, Du Sohn Gottes, erbarme Dich meiner.» Darum beharren wir so sehr auf dem «immerwährenden

Gebet». Wenn der Geist sich im liebenden Gedenken Gottes bewegt, wird auch alles andere gereinigt, geheilt und geheiligt, und der Mensch kann nicht mehr verführt und bezwungen werden.

Die Sünde hat keine «Gestalt», keine «Antwort», weder ist sie stofflicher Natur noch hat sie irgend einen eigenen Ort. Sie kann nicht anders eindringen als durch List, Betrug und Gewalt. Wenn aber der Geist an seinem Orte wohlgegründet und tätig ist (im liebenden Gedenken Gottes, in heiligem Begehren, eben «Gottesminne»), ist es ganz unmöglich ihn zu täuschen. Die Sünde, die uns vorher so sehr beherrschen konnte, daß wir hilflos in einer dunklen Erde hockten, ist dann machtlos und hockt nun selber hilflos in einer dünnen Erinnerung.

Sehen wir Christus. Nach seiner Taufe zog er sich in die Einsamkeit zurück und fastete. Da widerfuhr ihm der Angriff Satans mit den drei Hauptversuchungen, und zwar allesamt «von außen», durch den ihm vorgehaltenen Gedanken, nichts sonst. Zuerst legt der Teufel ihm die Selbstsucht unter dem Vorwand der natürlichen Bedürfnisse nahe: «Wenn du hungrig bist, warum issest Du nicht?» (das bezieht sich auf die Aufforderung des Teufels, Steine in Brot zu verwandeln). Und der Herr antwortete: «Ich esse nur, wenn ich es will». Was bedeutet das? Ich unterwerfe mich nicht der Selbstsucht, auch nicht der Freßlust, sondern folge einfach den notwendigen Bedürfnissen. Daher esse ich nur, wenn ich es will, und nicht wenn der Teufel es will. Es ist die Freiheit des Gebrauches oder Nichtgebrauches, nicht aber des Mißbrauches. Es zeigt, daß der Mensch isst, um zu leben und nicht lebt, um zu essen. Dann kommt die zweite Versuchung, die Selbstsucht in Gestalt des Größenwahns. Der Teufel lockt: «Wenn Du der Sohn Gottes bist, versuch es, ob die Gnade wirkt, und beweise, daß Gott dich retten will» (Das bezieht sich auf die Aufforderung, von der Zinne des Tempels zu springen, also Blödsinniges zu tun, um Gott herauszufordern). Aber der Herr sagt: «Ja, ich bin der Sohn Gottes. Aber ich werde Gott, meinen Herrn, nicht versuchen. Ich weiß, daß Gott mein Vater ist und für alles sorgt. Er sieht, wenn ich in Not bin. Aber ich werde nicht damit spielen». Zuletzt kommt die Versuchung der Macht: der Teufel zeigt ihm alle Reiche und alle Macht auf Erden und sagt: «Dies alles werde ich Dir geben, wenn Du mich anbetest». Aber Christus antwortet nur: «Du sollst Gott, deinen Herrn allein anbeten».

Was sagt uns das? Die Treue und Einheit in Gott ist mehr und größer als alle Macht und Größe auf Erden; und wenn die Macht nicht von Gott kommt und nicht in Gott gründet, ist es falsche, böse Macht, die noch die Mäch-

tigsten dieser Erde dem Satan versklavt und also nichts und nichtig ist. Diese Macht verabscheuen wir und wir unterwerfen uns ihr nicht, sondern halten uns umso treuer an Gott. So widerstand Jesus der Macht Satans, und der entwich. Und siehe, «die Engel Gottes traten herzu und dienten Ihm» (Matth. IV, 11). Hier seht ihr die Macht des Heiligen. Die Sünde kommt anfangs nur als Angriff von außen. Erst wenn der Mensch nachgibt und den Anwurf innerlich nachplappert, also sich in den Gedankenstrudel ziehen läßt, wird er davon gefesselt und fortgerissen. Das aber ist Sklaverei, Gefangenschaft, und wir haben schon davon gesprochen, wie das im Einzelnen vor sich geht.

Damit unser geistiges Auge geöffnet bleibt und wir stets mitbekommen, von woher die Anwürfe kommen und uns verteidigen können, müssen wir unser Bewußtsein im Herzen und den Geist im liebenden Gedenken Gottes halten. Ein einfacheres Mittel dazu als das Herzensgebet gibt es nicht. Deshalb sagt Paulus «Betet ohne Unterlaß». So ist es auch nicht verwunderlich, daß wir die immerwährende Anbetung bei den Engeln Gottes vorfinden, die in der Ewigkeit und durch die Länge der Zeiten immerdar Gott besingen. Und nicht nur die Engel, alle geistbegabten Wesen tun eben dies in der Wiedergeburt, im Reiche Gottes. Eben dies ist das entscheidende Kennzeichen, die Haltung und Wirklichkeit des geistigen Menschen, daß das Gebet in ihm immer gegenwärtig ist. Hierin zeigt sich sein geistiger Fortschritt, seine Geistigkeit. Das «kommende Leben» in Gottes Ewigem Reich ist in dem Maße in uns, als wir Seinen heiligen Namen immerdar in uns umkreisen und uns in immerwährende Anbetung, Freude und Einheit in Gott halten. Das ist, vor allem anderen, unsere Ehre und unsere Erquickung, das ist «Gottesminne».

Ich erzähle das, damit euch unser Brauch des immerwährenden Herzensgebetes nicht seltsam oder lästig erscheine. Denn von unserer geistigen Natur her sind wir «betende Wesen», solche, denen die lebendige Beziehung und Einheit mit Gott das innerste Bedürfnis, Atem des Lebens ist. «Wer ist weise und bedenkt dies wohl, und ermißt die Güte des Herrn?» (Ps. 106, 43) Darum hat jeder von uns, jeder Gottgeweihte die unbedingte Pflicht und Notwendigkeit, in sich selbst das Herzensgebet zu üben, wie er es nur irgend vermag.

Solange der Geist betet, ist er wach und erkennt, woher die Gedanken und Stimmungen kommen, und – das ist die andere wichtige Frage, die wir sofort stellen müssen – worauf sie hinauslaufen, so vielgestaltig und schlau die Kunstgriffe der Sünde auch sein mögen, mit denen sie uns einlullen und betrügen will.

Die Umkehr ruft den Menschen aus jenem Zustand, da er allen möglichen und unmöglichen Leidenschaften ausgeliefert ist, heraus in einen, der unserer wahren Natur entspricht. Sobald der Mensch in diesen eigentlichen Seinszustand innerer Freiheit gelangt, weit entfernt vom Sog der Leidenschaften, des Begehrens und aller Zwanghaftigkeit, zieht die Gnade ihn weiter in den übernatürlichen Zustand der Heiligung. Das heiligende Wirken der Gnade und ihre Gegenwart in ihm wird nur behindert, wenn er sündigt – also sich von Gott entfernt indem er sich an «anderes» hängt. Denn die Sünde ist wider unsere Natur, welche aus Leib und Geist besteht, und «die Weisheit wird nicht einziehen in eine arglistige Seele, noch wird sie wohnen in einem der Sünde verpfändeten Leibe» (Weisheit Sal.I,4). Folglich muß jeder Mensch, jeder Gläubige mit aller Kraft die Sünde von sich abstoßen und das, was bis dahin falsch gelaufen ist, gänzlich meiden und zurechtbringen, damit er einen Zustand erreiche, wo er nicht mehr sündigt und seine früheren Verfehlungen beweint. Sobald er das sündige Tun und Lassen meidet, ist er auch nicht mehr der Sünde verfallen. Und indem er die verslossenen Sünden von Herzen bereut, schließt er das Alte ab. Dann bleibt es nicht aus, daß seine Beziehung zu Gott ins Lot kommt. Das ist die praktische Seite der Umkehr.

Wenn aber die Beziehung zu Gott im Lot, also lebendig und voller Wohlklang ist, dann zieht uns die göttliche Gnade hinan, denn «Die mich ehren, die will ich ehren, und wer mich verachtet, der wird verachtet werden» spricht der Herr (1.Sam.II,30). «Ein würdiges Opfer vor Gott aber ist ein geläuterter Geist, ein aufgebrochenes, demütiges Herz wird Er nicht verachten» (Ps.50).

Es ist unmöglich, daß die göttliche Gnade nicht wirksam wird, sobald sie die entsprechenden Voraussetzungen findet. Sie wartet auf uns und ist da, auch wenn wir sie gerade nicht wahrnehmen und nicht spüren. Denn «Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende». Er ist in der Kirche und in den Mysterien gegenwärtig; Er ist immerdar bei uns und steht uns bei, zu welcher Stunde auch immer wir Ihn anrufen. Es ist so einfach. Es genügt, daß der Mensch seine Lebenskräfte bündelt und ohne Ausflüchte weder Zeit noch Gelände, noch Kraft noch sonst irgend etwas von dem, was unser geistig-leibliches Sein bedingt, mehr im Uneigentlichen vergeudet und umkehrt. Und die Gnade wird uns beistehen und alles vollenden.

Das Heil ist allerdings keineswegs der „Lohn“ (meritus) für unsere Mühen – das war eine Idee, die bis heute bei den Lateinern verbreitet ist [und bei

manchen modernen Sekten in säkularisierter Form wiederkehrt, wo weltlicher Erfolg und Reichtum als „Beweis“ gottwohlgefälligen Lebens gilt]. In Wahrheit aber hat das Heil seine Quelle einzig und allein im Kreuzesopfer des Heilandes und ist ein freies Geschenk von Gott her. Die Werke, die wir tun, all unser Mühen und Ringen sind nicht dazu da, um irgendetwas zu „erkaufen“. Gott ist kein Händler und kein Bankier; derartiges auch nur zu denken ist eine Blasphemie. Nicht unsere Werke oder Tugenden, sondern allein «Das Blut Jesu Christi reinigt uns von aller Sünde» (1. Joh. I, 7). Unser Kampf gegen die Sünde, unser Widerstand gegen die Fälschung unseres Lebens und Glaubens, haben in keiner Weise den Zweck, Strafe abzuwenden oder das Heil zu erkaufen. Sinn und Zweck unseres Mühens ist es vielmehr, unsere «Gestalt» (Persönlichkeit) in gottgemäßer Weise zu entfalten, mit allen Merkmalen und Eigenschaften, die uns als «geistbegabten Wesen» zukommen, und nicht in einem Zustand zu verharren und zu versinken, der unserer Art und Würde spottet.

Es ist nämlich die Tugend, die unserer Natur entspricht; sie ist nichts künstlich aufgepfropft; sie ist keine Last, sie ist Freiheit. Und wenn daher Gott von uns fordert, aus der Sünde zur Tugend aufzusteigen, ist das ein sehr geringes, denn es entspricht unserer wahren Natur. Die Tugend ist schon bei der Schöpfung unserem Wesen und unserer Art als Menschen eingewirkt, denn wir sind als «Ebenbilder Gottes» geschaffen und berufen, Ihm ähnlich zu werden. Ohne Tugend ist man kein Mensch, auch kein Tier, sondern ein «Untermensch» und «Unmensch». Alle Übung der Tugend dient einzig und allein dazu, sich zu befreien aus den Fälschungen des Lebens, einem Dasein, in das die Sünde uns hinabreißt und das unserer Natur widerspricht. Wir erheben uns aus den Niederungen geistfernen Dahinlebens, nicht um „Strafen“ zu vermeiden oder das Heil zu „verdienen“ oder gar Rechtsansprüche anzumelden, sondern damit wir werden, als was Gott uns erschaffen und wozu Er uns berufen hat! Alles Heil strömt uns zu aus dem Kreuzesopfer Christi und den Mystereien der Kirche. Das ist die Position der rechthrenden Kirche, wie sie uns von den Vätern seit jeher überliefert wird, die auch dieses Thema klar darlegen. Es geht auch nicht darum, das Ausmaß der Sünde zu messen, wie auch immer sie erscheinen mag. Gerade der Feind weiß, daß sobald der Gläubige von Herzen bereut und ruft: «ich habe gesündigt», Gott ihm vergibt. Alle Anstrengungen Satans und seine Hartnäckigkeit, mit der er immer wieder versucht, den Menschen in die Sünde zu ziehen, hat neben der Häßlichkeit der Sünde selbst ein weiteres Ziel, nämlich Selbsthaß, Elend und

Verzweiflung zu erzeugen, die sich infolge der Sünde einstellen. Erst dadurch wird der Mensch vollends zermürbt, bis er zuletzt keinen Widerstand mehr leistet und ohne jeden Halt dem Bösen verfällt.

Schließen wir mit dem Hinweis, daß die Verzweiflung einerseits ein Folgephänomen der Sünde ist, aber andererseits «wider die Natur». Sie ist ein zwangsläufiges Übel und folgt dem Abrutschen in die Sünde wie der Schmerz auf die Verletzung. Natürlich wird eine Verletzung schnellstmöglich gesäubert und behandelt, damit keine Entzündung eintrete, die Wunde heile und auch der Schmerz nachlasse. Unterläßt man das, verdirbt die Sache, und schlimmstenfalls stirbt der Mensch. So schwer nun die Verfehlung auch gewesen sein mag, und so tief der Abgrund der Sünde, in den der Mensch gefallen, so ist nicht der Schmerz der Reue (!), sondern die lähmende Verzweiflung, die uns daran hindert wieder aufzustehen, eine Wirkung der Dämonen. Denn weil es «Sündelosigkeit» gar nicht gibt, und weil Gott weiß, daß wir der Vergänglichkeit unterworfen, sündig und sterblich sind, ist Er selber gekommen uns zu erretten. Er kommt aus freien Stücken, aus Liebe, hebt uns auf, schließt uns in Seine Arme und läßt uns ein in Sein «Ewiges Reich». Wie können wir da noch sagen: «Ich habe gesündigt, ich bin kein Heiliger, es hat keinen Zweck» und uns der Verweiflung hingeben? Wo doch Er selber gekommen ist, nicht die Gerechten, sondern die Sünder zu retten, wie Er selber sagt. Ein Hinweis darauf ist auch, daß Er die Schlüssel des Himmelreiches nicht Seinem edelsten Jünger, dem geliebten Johannes gab, der an Seiner Brust ruhen darf, sondern dem Peter, der Ihn dreimal verleugnet hat. Und zwar nicht, weil Er die Liebe, die Reinheit, die Tugend und Erkenntnis des anderen gering schätzte, sondern weil Er Sein «überbordendes Erbarmen» den Schwachen, den Zermürbten, den verlorenen Schafen zuwendet.

In diesem Sinne also darf niemand aus Angst vor Gott fliehen und sich der Verzweiflung ausliefern, sondern vielmehr wie eine Springsfeder hochschnellen und rufen «Herr, ich habe gesündigt, ich will umkehren, hilf Du mir!» Und so sollen wir jederzeit mutig und kühn unseren guten Kampf wieder aufnehmen, mit unbeirrbarem Glauben, voller Treue und Zuversicht auf den Beistand der Allheiligen Mutter Gottes Maria, die Liebe und Güte unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, das überbordende Erbarmen unseres himmlischen Vaters und die alles wandelnde Macht der Heiligen Geistes. Amen.



Jahresrückblick 2022

(Vtr. Lazarus)

Winter

Im vergangenen Winter nahmen wir, wie viele andere, den Kontrast von Licht und Finsternis, von bedrängender Außenwelt und geheiligtem Inneren besonders stark wahr. Außen frohlockte der Fürst dieser Welt. Die Mechanismen der Sünde, wie wir sie aus den Lehren der Väter über den geistigen Kampf und aus der eigenen leidvollen Erfahrung kennen, wurden wie in einem Riesenpanorama gesamtgesellschaftlich vorgeführt. Lüge, Vernebelung, Übergriff und Zwang auf der einen, Verwirrung, Bedrängnis und Angst auf der anderen Seite, und einzig von Gott her Klarheit, Vertrauen und Hoffnung. Altvater Philotheos von Karakallou schrieb: «Die dämonischen Wirkungen liegen offen zutage. Wir brauchen viel Gebet, viel Achtsamkeit und Klarheit». Wie je strömt von Gott her das Heilige aus der Ewigkeit und ruft uns zur Umkehr, zur Wachheit, zur Klarheit und zur Freude. So feierten wir in der Heiligen Nacht das Fest der Geburt Gottes auf Erden. Er, der Allmächtige entäußert sich all Seiner Macht und wird ein Kind für uns. Lichte Freude in der Höhle und auf den nächtlichen Weiden zu Bethlehem, wie im tiefsten Grunde unseres Herzens. Jede Göttliche Liturgie, da die Wandlung geschieht, ist ein kleines Weihnachtsfest, da die Gegenwart Gottes auf Erden das All erleuchtet und alle, die sich Ihm einen, heiligt – auf daß sie Zeugnis ablegen von der Wahrheit. «Wo hätte Dein Licht mehr zu erleuchten, als in der Finsternis!», heißt es im zweiten Kehrsang zum Fest der Gotterscheinung (Theophanie, 6. I.). Auch am Fest der Darstellung Christi im Tempel (2. II.) geht es um das Gotteslicht, welches unsere Herzen und unsere Lebenswelt durchlichtet und klar macht, wenn wir es denn annehmen und Ihm folgen. So rufen wir im Vertrauen, im Angesichte und als Träger Seiner Gegenwart hier auf Erden: «Maranatha, der Herr kommt!» Er zerbricht die Nacht des Bösen, Er behält den Sieg.

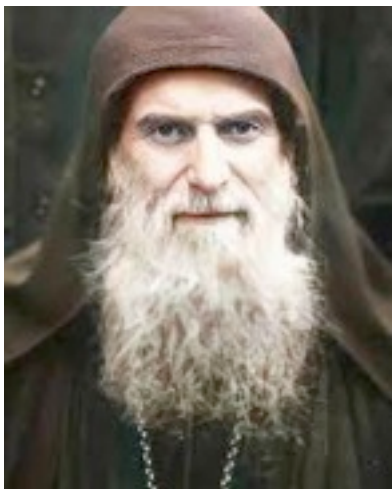
Bei den heftigen Winterstürmen fiel am unteren Tor ein mannsdicker Buchenaast auf den Weg. Gott sei Dank blieben diesmal Zaun und Tor heil, aber einer daneben stehenden Eiche schlug es die Krone ab, das Geländer am Weg lag verbeult am Boden. Aus Sicherheitsgründen ließen wir die drei großen alten

Bäume am Eingang von einer Fachfirma sanieren; auf der anderen Seite pflanzten wir eine Säuleneiche.

Zur Ausarbeitung der Sandsteinkapitellvorlagen waren die Altväter noch mehrmals in Dresden. Ende Januar kamen die Dresdener Steinmeze ins Kloster, und wir setzten gemeinsam die Basissteine, auf denen später die Säulen aufgestellt wurden.

Anian aus Oberbayern verbrachte zehn Wochen als Praktikant im Weihsig, half in allen Bereichen und bereitete sich auf seine Taufe vor.

Eine orthodoxe Pilgergruppe überbrachte eine prächtige Ikone des heiligen Altvaters Gabriel von Mzcheta als Geschenk der georgischen Kirchgemeinde. Die Ikone befindet sich nun im Nordchor der Krypta. Auf unserer Georgienreise 2010 hatten wir viel von diesem großen Heiligen unserer Tage gehört, sein Grab in der alten Königsstadt Mzcheta besucht und dort gebetet. Neben dem Patriarchen, Sn. Allheiligkeit Elias, war er einer derjenigen, welche die Fackel des Geistes in den



Zeiten des Umbruchs weitergetragen und damit die sagenhafte Blüte der heutigen georgisch-orthodoxen Kirche mit ermöglicht haben. Doch wäre ihr Wirken fruchtlos geblieben ohne den freudigen und mutigen Widerhall im georgischen Volk, das ihnen dankbar und mit echter Hingabe folgt. Thomas arbeitet gerade mit Thorwald an der Übersetzung eines Buches über den Heiligen, während sein Bruder Pridon derzeit in Tiflis Kunst studiert und unseren Georgienreisenden vor Ort wertvolle Weisung gibt.

Frühjahr

Eine Besonderheit der vorösterlichen Fastenzeit sind die Liturgien der vorgeweihten Gaben. Es handelt sich um ein Abendlob (Vesper) mit Abendmahlsempfang, wie es schon in den ersten Jahrhunderten gehalten worden, wobei der Große Einzug nicht nur Abbild und Vergewärtigung ist wie in den anderen Liturgien, sondern tatsächlich Einzug des in den bereits gewandelten Heiligen Gaben

auch physisch gegenwärtigen himmlischen Königs. Dazu wird am vorausgehenden Sonntag ein zusätzliches «Lamm» (aus dem Zentrum des Weiebrotes) bereitet und nach der Wandlung im Allerheiligsten aufbewahrt. Den ersten Teil dieser Liturgie bildet das übliche Abendlob. Doch während des Psalmengesanges werden Kelch und Diskos vorbereitet und sodann die Heiligen Gaben vom Altar auf den Küstaltar gebracht, wobei alle Gläubigen sich anbetend niederwerfen. Nach der abendlichen Weihrauchdarbringung zum Gesang des Psalms 140 werden wie in jeder Vesper die Lichtpsalmen samt den Stichiren des Tages gesungen und der Vespereinzug samt dem Abendgebet und dem Hymnos «Freudenlicht» vollzogen, aber die großen Lichter werden noch nicht entzündet. Mit den Lesungen aus dem Alten Testamente wechselt dann das Ritual des Abendlobes in das Ritual der Mysterienfeier. Dieses beginnt mit einem besonderem Lichtritus, wo der Priester am Altar das Licht, das ihm der Diakon samt Weihrauchfaß reicht, segnet und sodann mit Licht und Weihrauch gen Westen das Volk segnet mit den Worten: «Das Licht Christi leuchtet uns allen!». Sodann singt der Chor einen besonderen Kehrsang, dessen Verse wieder dem Weihrauchpsalm entnommen sind, und der die nun beginnende Weihrauchdarbringung (Bereitung des Raumes für den Einzug des Königs) begleitet. Erst jetzt entzündet der Lichtträger alle Kerzen, und der Priester segnet (weiterhin mit Licht und Weihrauch) ausführlich den Altar, den Küstaltar, die Bilderwand, die Chöre und das Volk. Nach den inständigen Fürbitten und den Gebeten der Gläubigen folgt nun der Große Einzug – doch anders als in den anderen Liturgien wird er schweigend vollzogen: Priester und Diakone tragen den Kelch, den Diskos mit dem Gotteseleib und die heilige Lanze durch das ganze Kirchenschiff; Lichtträger schreiten voran und verbeugen sich an der heiligen Pforte, wenn Priester und Diakon hindurchschreiten und die heiligen Gaben auf den Altar stellen. All das geschieht schweigend, in völliger Stille. Damit erhält diese Liturgie einen ganz eigenen Charakter, der dem heischastischen Geiste unseres Mönchtums sehr entgegenkommt, auf Außenstehende hingegen fremdartig und „mysteriös“ wirken mag. Schon R. Burdach hat gezeigt, daß dieser Einzug als Vorbild gedient hat für die literarische Darstellung der Prozession mit dem Heiligen Gral in den abendländischen Gralsmythen der Kreuzfahrerzeit, insbesondere bei Wolfram von Eschenbach. Offenbar haben die Kreuzfahrer im Osten diese Rituale erlebt, die in ihnen alte Erinnerungen und Sehnsüchte weckten und schließlich als Sagenmotive und mythische Bilder ins Abendland gelangten. Den Literaturwissenschaftlern ist der

sakramentaltheologische Hintergrund jener liturgischen Vollzüge zwar noch unverständlicher als den Kreuzfahrern jener Zeit, aber immerhin wird der liturgische Zusammenhang samt der urchristlich-orthodoxen Abendmahlstheologie richtig dargestellt. Zu einigen dieser stillen entrückenden Dienste kamen auch Priester befreundeter orthodoxer Kirchgemeinden und andere auswärtige Gäste.

Dann das Ostergeschehen. Gottesopfer, Hadesfahrt und die herrliche Auferstehung. Fernab von Raum und Zeit feierten wir die Karwoche in der Krypta. «Wihlsamanunga» (Weihesammlung) nannten unsere Ahnen vor weit über tausend Jahren die betende Gemeinde, die viele Stunden in der Kirche stehend Herz und Sinn zum Höchsten erhob, Reinigung der Seele und Erfüllung durch den Heiligen Geist erfuhr, da die Menschen in der Betrachtung der rituellem Nachvollzüge des heiligen Geschehens erhoben und schließlich im Empfang des Leibes und Blutes des Gesalbten *S e i n* Leib wurden – nicht ohne Opfer und inneren Kampf, kraft der Hingabe und der Gegenwart Gottes. In der Osternacht empfangen Hermann, Benedikt und Anian das Mysterium der Erleuchtung. «Daran wird man euch erkennen, daß ihr euch untereinander liebet», spricht der Herr. So trug jeder bei, was er vermochte. Unsere Hausgäste polierten Kirchen-





leuchter, andere verstärkten den Chor, Frauen brachten Blumen zum Schmuck des Tempels und des Grabtuches samt dem priesterlichen Segensstrauß, wieder andere bereiteten das Ostermahl. «Selig das Volk, dessen Gott der Herr».

Am Thomassonntag nahm Altvater Johannes und Vater Lazarus an der Weihe der Hamburger bulgarischen Kirche teil. Im Vorfeld war dort eine prächtige steinerne Bilderwand und ein neuer Altar gebaut worden, alles im bulgaro-byzantini-



nischen Stil nach Plänen einer zur Gemeinde gehörigen bulgarischen Kunstgeschichtlerin. Unser Metropolit, Sn. Hochheiligkeit Anton, hatte Bischof Polykarp und zwei Diakone aus Sofia dazu geladen. Die aufwendigen Voll-

züge der Kirchweihe wurden mit großer Sorgfalt und Innigkeit vollzogen, so daß es eine wahre Freude war. Neben unseren bulgarischen nahmen auch die Priester der anderen orthodoxen Kirchgemeinden Hamburgs teil. Wir waren mit den auswärtigen Gästen in dem sehr schönen Gemeindehaus der russisch-orthodoxen Johannes von Kronstadt-Kirche untergebracht. Neben dem bulgarischen Chor war ein hervorragender georgischer Frauenchor beteiligt. Vater Krastin, der die Gemeinde mit großem Einsatz aufgebaut und geleitet hat, ist inzwischen nach Bulgarien zurückgekehrt, wo er die Priesterstelle eines Dorfes übernommen hat, um mit seiner Familie auf dem Lande leben zu können. Als neuen Pfarrer weihte Sn. HH. Antoni den bisherigen Diakon, Vater Jakob, zum Priester.

Ab Ostermond (April) kamen wieder viele Gäste und Helfer; Thormwald dichtete den Taufbrunnen ab und baute Schablonen für den Kirchbau. Seit jener Zeit sind Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine in der Bodenwerderschen Jugendherberge untergebracht, die wir besucht haben und seither mit einigen in Kontakt stehen, die auch zum Gottesdienst kommen. Nach Ostern gingen wir an den Weiterbau der Kirche; davon berichtet das Bautagebuch weiter unten.

In unserer Familiarengemeinschaft gab es dieses Jahr gleich drei Hochzeiten: in Hamburg heirateten Michael und Anastasia, die jetzt nach Quedlinburg gezogen sind; Aidan und Helene vermählten sich in Brenkhausen und wohnen nun in einem Dorf bei Hörter. Beider Ehen segnete Vater Elias von der georgischen Kirche. Godehard und Maria heirateten in Georgien und wohnen jetzt in Jena.

Sommer

Im Johannismond (Juno) verstarb in Gimte der bekannte Imker und Heimatforscher Carl Christian Sumpf im Alter von 100 Jahren. Er hatte den Altvater vor fast 40 Jahren bei der Suche nach dem Standort für die Klostergründung unterstützt und war uns seither in treuer Freundschaft verbunden. Er kannte im oberen Weserbergland jeden Stein, jede archäologische Stätte und Geschichte. Jahrzehntelang versorgte er uns mit Honig, den er anlässlich eines Besuches vorbei brachte oder auch, mit einem selbstverfaßten Gedicht oder einer kleinen Skizze seiner treuen Gattin Mechtild versehen, still an der Klosterpforte abstellte. Ewiges Gedenken! Frau Sumpf lebt nach wie vor in Gimte.

Am Tag des hl. Athanasios (5. Juli) entschlief unser langjähriger Familiare und Freund Dr. Werner Meihorst im 89. Lebensjahre. In seinem „früheren Leben“ hatte er als renommierter Bauingenieur ein großes Planungsbüro in Hannover aufgebaut, die deutsche Ingenieurskammer sowie die Länderkammern der „neuen Bundesländer“ mitbegründet, den Aufbau des vietnamesisch-buddhistischen Klosters in Hannover gefördert und war in den Spitzen von Wirtschaft und Politik zuhause. Nachdem er 1995 in Buchhagen unseren Altvater kennengelernt hatte, ließ



er sich ein Jahr nach Marie-Luise orthodox taufen. Die beiden verkauften ihr repräsentatives Anwesen in Hannover-Herrenhausen und zogen in einen stillen Winkel der Weserberge, um in der Nähe des Klosters den Lebensabend zu verbringen. Hier widmete Werner sich dem Gebet und der Lektüre und förderte nach Kräften das Heiligtum mit Rat und Tat. Mit Marie-Luise stiftete er u.a. den Sandsteinfußboden und die Heizung der Krypta, organisierte und finanzierte den Bau der inneren Klostermauer und der Abgangmauer des Klosterhofes samt Marienturm, nahm regen Anteil an der Planung des Gartenhauses, und besorgte durch sein Büro auch die statischen Berechnungen für die Klosterkirche sowie zuletzt noch die aktuellen Nachträge. Seine Aussegnung vollzogen wir am 15. 7.

in Buchhagen, wo er auf dem orthodoxen Teil des Buchhäger Friedhofs neben Marie-Luise ruht. Auch ihm: ewiges Gedenken!

Bevor wir an den Weiterbau der Kirche gehen konnten, waren noch eine Reihe anderer Arbeiten abzuschließen. Im Kryptanarther versugten Vtr. Abt und Vtr. Attala den Sandsteinfußboden, im Gartenhaus wurden Schwellen gesetzt. Im Untergeschoß des Marienturmes, wo die Gästetoilette geplant ist, wurde Estrich gegossen. Aus Hamburg kauften wir, vermittelt über Michael, einen alten Versezkran, der nach einigen Startschwierigkeiten im Innenhof neben dem Baugerüst aufgestellt ward, wobei Georg Petau und sein Bruder Hermann die nötige fachliche Hilfe leisteten. Fa. Helmer lieferte die letzten Fensterlaibungen für die Kirche und weitere Werkstücke. In der vorletzten Maiwoche kam Eugen, Ingenieur und Maurermeister hinzu, um unentgeltlich beim Kirchbau zu helfen. Mit ihm, Vtr. Symeon, Vtr. Abt, Vtr. Attala, Andreas aus Northeim und Uwe aus Thorgau war gleich zu Anfang eine handfeste Truppe beisammen, so daß in diesen Wochen der Ostteil der Kirche fast einen Meter höher wuchs.

Am Vorabend des Hochfestes der beiden Apostel Peter und Paul (29.6.) ward der große Rundbogen der Königspforte vollendet. Es war der vierzigste Jahrestag der Mönchsweihe unseres geliebten und hochverehrten Altvaters Johannes, die er in der Großen Lavra des heiligen Athanasios 1982 empfing.

Den ganzen Sommer über war das Haus voll belegt mit unseren treuen Freunden und Familiaren, die beim Bau der Kirche halfen. Die einen kamen für ein paar Tage, andere blieben mehrere Wochen. In der Stoßzeit brachten Frauen ein-, zweimal die Woche Essen, um Vtr. Panteleimon zu entlasten. So ein Werk braucht viele Hände und viel Hilfe, aber es ist auch ein hoher geistiger Wert und eine Ehre, wenn der Tempel Gottes von Mönchen und Gläubigen selber gebaut wird. Gott und allen Beteiligten sei



Dank. Die Mutter Gottes sorgte immer wieder für das richtige Zusammentreffen; die beste Planung hätte es nicht vermocht, Arbeitsabläufe, Ankunft von Helfern und Lieferungen samt den Wetterverhältnissen besser zu terminieren als sie. Auch sonst war es ein Marienjahr. Der trockene und durchweg warme Sommer gereichte unserem Garten zum Segen. Die Tomaten gediehen unter freiem Himmel fast so üppig wie auf dem Athos, ebenso Bohnen, Gurken, Kohl und Kraut. Gerade um Marien Entschlafung (15. 8.), da die edelste Frucht unseres Geschlechts in den Himmel aufgenommen ward, glich der Klostergarten seinem Urbilde, und ich wandelte darin wie im Paradiese. Arndt (August) ist Segenszeit. Die ersten Äpfel sind reif, die Birnen süß und saftig, die Himbeersträucher neigen sich unter der üppigen Last der Früchte. Jeden Tag kann man die Küche überreichlich mit lebendigen Gottesgaben versorgen, und der Wald ringsum schenkt als freundliche Beigabe Brombeeren, Pilze und Kastanien. Die üppige Obsternste dieses Jahres gestattete es, nicht nur den Keller mit wohlgefüllten Stiegen zu

bevorraten, sondern auch wieder einige Ballons Äpfel-, Quitten- und Traubenwein anzusetzen.



Ebenfalls im Arndt erschien ein Buch des deutschen Harmonizentrums Nürnberg mit dem Titel «Gelebte Harmonik». Darin findet sich ein eigenes Kapitel über den naturtönigen Kirchengesang im Kloster Buchhagen und die Architekturplanung der Klosterkirche als Beispiele der praktischen Anwendung harmonikaler Gesetze und Proportionen und ihre wohltuende Wirkung auf den Menschen.

September. Bei beiden Klostermärkten halfen wieder viele Familiaren. In Walkenried waren wir zeitweise zu vierzehnt. Wir sangen Hymnen zu den Marienfesten, diesmal ohne den Altvater, der mit Minno am offiziellen Festakt zum 1200-jährigen Gründungsjubiläum der altherwürdigen Reichsabtei Corvey teilnahm.

In einem offiziellen Brief an den Landkreis regte Vater Abt in unser aller Namen an, die hier bestehenden Landschaftsschutzgebiete gegen ihre inhaltliche Aushöhhlung zu sichern und weitere Qualitätsmerkmale einzuführen. Neben den bisherigen Vorgaben zum Landschaftsschutz und zur Förderung des regionaltypischen Bauens schlugen wir vor, das Schutzgebiet sowohl von Windkraftanlagen freizuhalten, als auch keine weiteren Mobilfunkanlagen zu bauen, insbesondere keine 5G-Anlagen, deren gesundheitsschädliche Wirkung bekannt ist. Die Grundidee besteht in der Einrichtung «elektromagnetisch freier Schutzonen» um das Kloster und wo es sonst von den Anwohnern gewünscht wird. So etwas wäre für Menschen, die aufgrund hochfrequenter Funkstrahlung unter neurologischen Beeinträchtigungen oder Schädigungen leiden, äußerst attraktiv und könnte zur Säule eines eigenen Tourismuszweiges im Landkreis Holzminden werden. Schon jetzt werden Reisen in netz- und mobilfunkfreie Gebiete in die Pyrenäen organisiert. Daraufhin wurden wir nach Holzminden eingeladen, wo der für die Landschaftsschutzgebiete zuständige Amtsleiter, Herr Buberli, sowie Herr Buschmann und eine Kollegin von der Naturschutzbehörde sich Zeit für Gespräche nahmen. Unser Anliegen wurde sehr wohlwollend aufgenommen. Doch waren sich alle einig, daß wir der Zeit voraus seien, weil vorerst nur der praktische Vorteil die Gemüter bewege und nicht zuletzt aufgrund der massiven wirtschaftlichen und politischen Interessen die schädlichen Folgen ebenso ausgeblendet werden wie der irrsinnige Energieverbrauch, der allen Bemühungen zur Energieeinsparung blanken Hohn lacht. Auch hat die Kreisverwaltung leider nur wenig Spielraum. Nottwendig wäre eine großangelegte politische Arbeit zur Bewußtseinsbildung, die aber den Rahmen unserer Möglichkeiten sprengte.

Herbst und Winter

Anfang Oktober fanden in der Berliner Kathedrale die große Diözesanversammlung samt den Wahlen zum Diözesanrat statt. Aus ganz Europa waren unsere bulgarischen Priester und Gemeindevetreter angereist – ein freudiges Wiedersehen in gutem christlichen Geiste. Während der Liturgie weihte Sn. HH. Antoni Vater Dimitar zum Priester für Leipzig. Mittags gab es im Gemeindefaal ein gemeinsames Essen mit erlesenen bulgarischen Spezialitäten. Zum Nachmittag hatte der Metropolit uns in seinen sehr stilvoll eingerichteten neuen Amtssitz eingeladen, wo wir in Ruhe sprechen konnten. Er ist selber mit den Fragen der liturgischen Übersetzungen befaßt und legt, wie wir für das Deutsche, großen Wert auf guten Stil und Stimmigkeit im Bulgarischen. Dann sprachen wir auch über den Bau der Klosterkirche, das Wulfilabuch und den Kirchenkalender, an dem Vtr. Lazarus und Richard arbeiten. In den folgenden Tagen besuchten wir noch die rumänische Gemeinde in Berlin und Familiaren in Brandenburg. Im russisch-orthodoxen Kloster Götschendorf trafen wir leider niemanden an. Die Kirche ist im Rohbau fertiggestellt, ganz im russischen Stil, und in der vollflächig vergoldeten Ostapsis befindet sich eine wunderschöne riesige Muttergottesdarstellung.

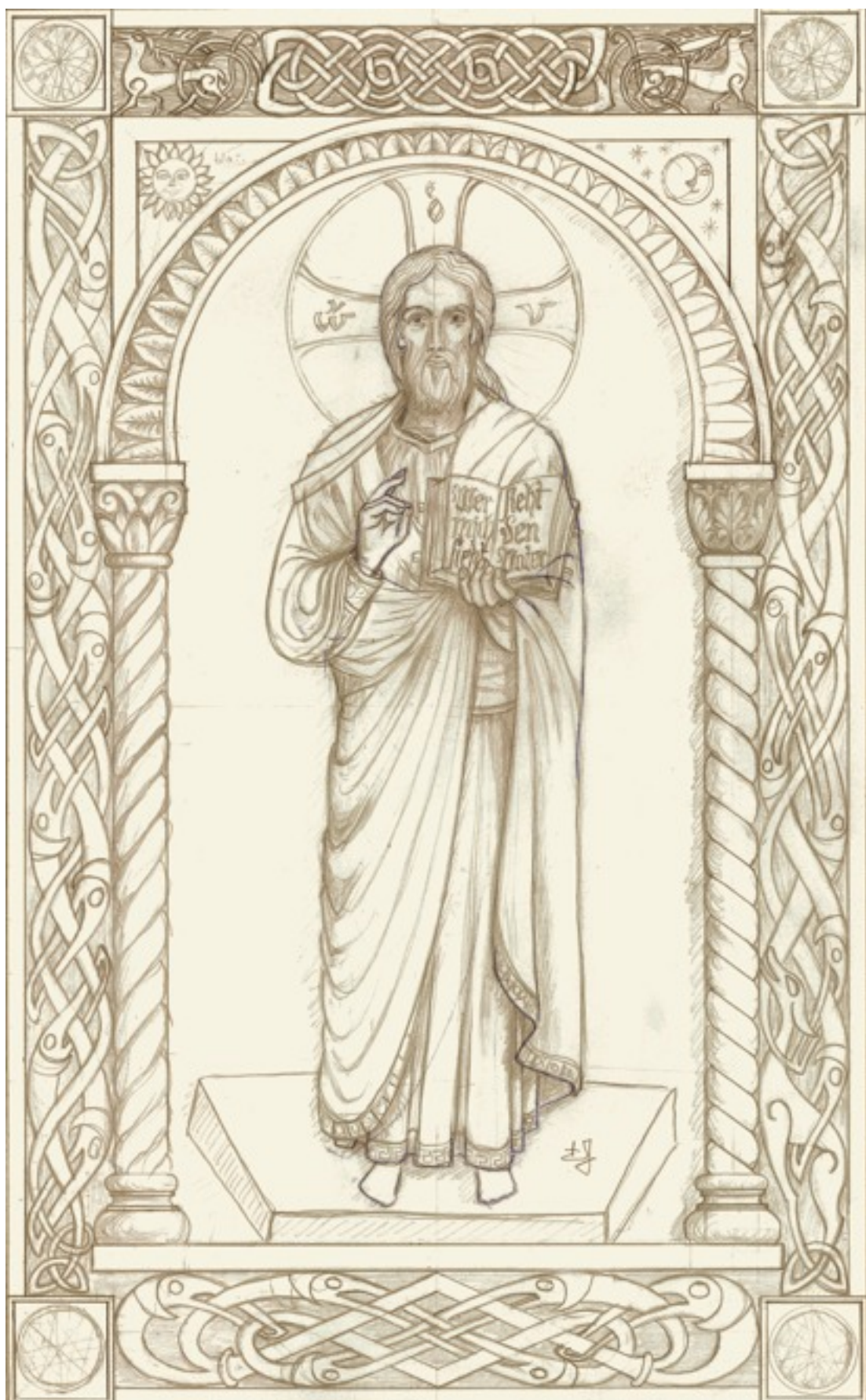
Am Wochenende darauf fand der diesjährige Familiarentag statt. Nach dem großen Abendlob hielt Johannes aus Dresden einen Lichtbildervortrag über die georgische Kirche. Mit seiner Gattin Verena und beiden Kindern (2 und 5 Jahre) war er während der Elternzeit zu einer viermonatigen Pilgerreise durch das heilige Land am Kaukasus unterwegs – per Fahrrad! Mit den Kindern im Radanhänger durchzogen sie das Land bis auf die Höhen Swanetiens und besuchten viele der uns bekannten Klöster, richteten Grüße aus und lernten viele weitere heilige Orte kennen. Im Dzamatal, jener abgelegenen wilden Hochgebirgslandschaft, wo wir vor 13 Jahren über die fünfundzwanzig neugegründeten Klöster und Einsiedeleien staunten, spricht man inzwischen von neunundvierzig (!) Weibfiken. Besonders erfreut hat uns die Filmszene über den Chor der Anchis'chastikirche mit Malchas Erkwanige, der uns im Mta-Zminda-Kloster über die Tradition und die Stimmungssysteme des altgeorgischen Kirchengesangs und seine Rekonstruktionsarbeit berichtet hatte. Alle Anwesenden waren ergriffen von der Kraft und Schönheit dieser uralten orthodoxen Tradition. Selig das Volk, das Gott und seine Heiligen ehrt und ihnen folgt.

Im **Niseling** (November) ward der neue Kirchenkalender vollendet, wo neben den allgemeinen vor allem deutsche orthodoxe Heilige verzeichnet sind. Die Hauptarbeit lag freilich bei Richard, der die liturgischen Zyklen des Kirchenjahres rechnermäßig hierarchisierte, so daß künftige Kalenderjahrgänge mit relativ geringem Aufwand erstellt werden können. Nun liegt der erste Jahrgang vor und kann für 12,- im Kloster oder per Neg erworben werden.

Dank des trockenen Wetters gingen die Bauarbeiten auch im Spätherbst weiter. Anschließend zog sich der Altvater wie jedes Jahr in strenge Klausur zurück. Im Winter entstanden noch eine Reihe technischer Zeichnungen für den Kirchbau und der Entwurf für eine große Relieffkone des Heilandes, die im Allerheiligsten des Tempels über der Priesterbank ihren Platz haben wird. Sie wird das Meisterstück Benjamins, der das Handwerk des Vergolders und Kirchenmalers ausübt. Ein anderer großformatiger Entwurf für das Tympanon des Kirchenportals zeigt die heilige Dreifaltigkeit in Gestalt der drei Engel. Dieser Typus findet sich bereits in Darstellung des 6. Jahrhunderts als Mosaik, hat aber im Westen außer einem sehr bemerkenswerten Tympanon aus dem frühromanischen England nur wenig Nachfolger gefunden. Ein fähiger Steinbildhauer, der von unserem Kirchbauprojekt erfahren und daraufhin das Kloster besucht hatte, möchte die Arbeit stiften. Mögen alle Beteiligten samt den ihren gesegnet sein.

Im **Christmond** (Dezember) lebte Arthur aus Heilbronn, der gerade das Studium der Wirtschaftswissenschaften abgeschlossen hatte, drei Wochen als Praktikant im Weihsig. Er war oft den ganzen Tag im Steinbruchwald verschwunden um in frostklarer Luft die von Vtr. Symeon und Hermann aufbereiteten Buchen- und Eichenstämme zu spalten. Er zeigte sich auch inhaltlich sehr angesprochen und nahm an allen Gottesdiensten teil. Die Arbeit über «Wulfila von Gothien» konnte immer nur „zwischen durch“ eingeschoben werden und währte entsprechend lange. Bis zuletzt hat Dr. Milev vom Wulfilahaus in Sofia uns immer wieder ermutigt und hat überhaupt wesentlich dazu beigetragen, daß es nun tatsächlich fertiggestellt worden ist. Kurz vor Jahresende konnten wir es an ihn und an Prof. Dentschewa von der Klemens-von-Schrid-Universität weitergeben, die das Lektorat leitet.







Bautagebuch

Zwei Wochen nach Ostern nahmen wir die Bauarbeiten an der Kirche wieder auf, wobei wir uns zunächst auf die Außenwände beschränkten, um im Inneren genügend Platz zum Aufstellen der Säulen zu behalten. Die trafen dann um Christi Himmelfahrt samt Basen, Kapitellen und Kämpfern aus Dresden ein. Sie wurden zunächst unten im Dorf gelagert, ehe Stephan Hellmer sie mit seinem kleinen, aber kräftigen Kranwagen Stück für Stück den Berg hoch ins Heiligtum brachte. Er war sichtlich erfreut, die großen Blöcke, die er im Vorjahr für das Kloster ausgesucht und geschnitten hatte, nun derart veredelt in vollendeter Gestalt zu sehen. Dann kamen auch Sven Schubert und Gabriel Heiman, die Leiter der beiden Dresdener Steinmeßbetriebe, und wir bauten zunächst die Säulen auf. Dominik aus Bodenwerder balancierte mit seinem Radlader die Werkstücke durch den mit Ziegeln verstellten Hof und setzte später noch die 4 äußeren Säulen der Vorhalle millimetergenau an ihren Ort. Für den Transport der 8 inneren Säulen baute Vater Symeon eine kunstvolle Rampe aus Paletten und Bohlen, so daß die tonnenschweren Werkstücke mithilfe eines handgetriebenen Hubwagens tatsächlich ohne Kräger und Abplager an ihren Bestimmungsort gelangten. Die Steinmeße hatten einen 4 m hohen zerlegbaren Portal





frank mitgebracht, mit dem wir dann die inneren Säulen ohne Diesel und ohne elektrischen Strom, allein mit Menschenkraft und geschickten Flaschenzügen an ihren Ort bringen und sodann aufrichten konnten.

Eine Woche später ging es ans Aufsetzen der Kapitelle und Kämpfer; dazu mußte der Portalfrank mit gut 1 m hohen Podesten unterlegt werden, um die erforderliche Höhe zu erreichen. Die Konstruktion war dadurch etwas labil, so daß immer ein Mann den Frank im Lot halten mußte, damit er nicht das









Gleichgewicht verlor. Umso größer war die Freude, als die herrlichen Säulenköpfe dann in ihrer lustigen Höhe thronen.

Gegen Ende dieser Arbeiten kamen die Wandergesellen Benjamin und Fabian und halfen einige Wochen beim Kirchbau. Sie sind Mitglieder des ältesten Schachtes.



Da der Portalfrank wieder nach Dresden zurück mußte, und die Altarplatte gut eine halbe Tonne wiegt, mauerten die Altväter noch den Altar. So konnte die Platte noch am gleichen Tag gesetzt werden. Fabian und



Benjamin verputzten ihn dann sogleich und bauten die Einhausungen um Altar und Säulen, damit sie während der weiteren Bauarbeiten nicht beschädigt oder verschmutzt werden.



Georg Pettau, der Schmied, schenkte uns einen alten Bauaufzug und baute ihn auf. Zahllose Karren mit Ziegeln und Speis sind im Laufe des Jahres damit auf die oberen Gerüstebenen geschafft worden. Große Werkstücke

wie Fenstergewände hoben wir mit einem Kran, der lange im Hamburger Hafen gestanden hatte und ebenfalls von Georg aufgebaut ward.

Viele Freunde und Familiaren halfen beim Bau, schleppten Steine und Mörtel; einige legten sogar beim Mauern Hand an. Aus Dielmiffen kam Eugen und half jede Woche für einen Tag. Den ersten Rundbogen bauten die beiden Wan-



dergesellen. Ansonsten war die Arbeitsteilung hierarchisch wohlgeordnet: Vater Symeon setzte sämtliche Ecksteine und mauerte Pfeiler und Fensterlaibungen, Radu die dazwischenliegenden Strecken, Vater Abt und

Fabian die Seiten-
schiffkonchen, Fabian
die Halbkuppeln da-
rüber und ebenfalls
Pfeiler. Vater Abt
mauerte die Rund-
bögen und mit Hilfe
des Konchenzirkels
die halbrunde Altar-
konche mit den drei
Fenstern. Radu und
Eugen arbeiteten an
den großen Quer-
schiffkonchen. Vater
Attala mischte den
Mörtel und schaufelte
ihn in die Butten,
was gar nicht so ein-
fach ist, wenn die
Butte zwei, zuletzt
drei Meter höher auf
dem Gerüst steht.
Die nötigen Quar-
beiten wie das Her-
anschaffen der Stei-
ne und den Zuschnitt
besorgten die Bau-
helfer. Vtr. Abt hatte
gleich im Frühjahr
eine gute Steinsäge
gekauft, wodurch wir
viel Zeit sparten und
teuren Ziegelbruch
vermieden. Maure-
risch anspruchsvoll







war nicht nur die Anlage der sich sphärisch nach innen öffnenden Rundbogenfenster sowie der beiden Halbkuppeln über Rüstaltar und Diakonikon. Auch die Pfeiler erfordern größte Sorgfalt, damit die vorgefertigten sandsteinernen Werkstücke maßgerecht eingepaßt werden konnten. So wuchs ein heiliger Hain aus Säulen, Pfeilern und Arkaden.

Dadurch waren natürlich auch die Arbeitsebenen im Inneren Stück für Stück immer höher geworden. Mit Böden, Paletten und den eigenen Gerüstteilen baute Vater Symeon mit den Helfern immer abenteuerlichere Konstruktionen. Da war es eine Freude, als Richard Dubic wieder 3 professionelle Gerüstbauer mit einem Wagen voll Material schickte. Das war ein kleines Wunder, da aufgrund der „coronabedingten“ Lieferschwierigkeiten viele Baustellen stillstanden und überall die Gerüste einfach festsaßen. Irgendwie hat er es aber doch hinbekommen.

Im November war schließlich die Endhöhe der Seitenschiffe erreicht. Radu und Vtr. Symeon setzten als Mauerkronenabschluß die großen Schalensteine; zum Flechten des Baustahls kamen unsere ukrainischen Freunde aus Berlin, die das binnen einer Woche fertigstellten. Den Beton brachten wir dann mit Hilfe des



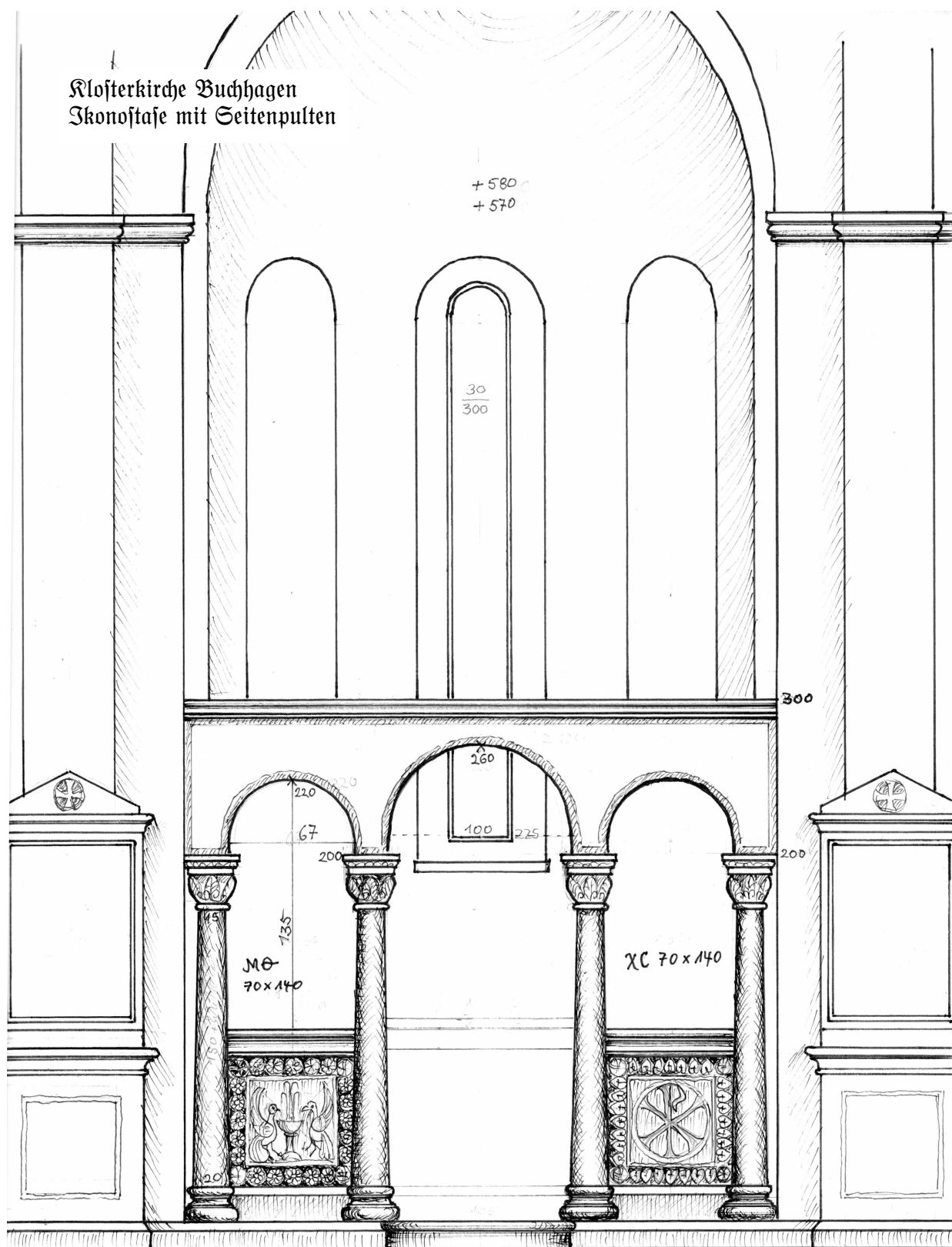
schon bekannten „Rüs-
felwagens“ von We-
serbeton wieder selber
ein. In dieser Höhe
ist das nicht ganz un-
gefährlich, denn so ein
mächtiger Beton-
schlauch kann problem-
los einen Mann vom
Gerüst fegen, wenn
man nicht aufpaßt.
Aber Gott sei Dank

und dank der umsichtigen Bedienung durch den erfahrenen Fahrer ging alles sehr
gut. Als das Jahresziel erreicht und das Wetter noch immer milde war, über-
mauerten Vater Symeon und Vtr. Uttala noch die Sandsteinarkaden des Gar-
tenhauses; parallel führte Radu die Klostermauer aus Sandsteinen ein Stück
weiter gen Norden, bis die einsetzenden Nachtfroste die wohlverdiente Baupause
erzwangen.

Ehre und Dank sei Gott für alles!



Klosterkirche Buchhagen
Ikonoſtaſe mit Seitenpulten



Entwurf für die Ikonoſtaſe
mit Proſkynetarien an den Vierungspfeilern





Die Ringankerbauer und viele Bauhelfer im November



Termine 2023

Woche der Reinigung	27.02. – 03.03.
Kartwoche und Ostern	10.04. – 16.04.
Pfingsten	04.06.
Allerheiligen mit Lite	11.06.
Sonntag 8.00 Morgenlob, 10.00 Göttliche Liturgie, anschließend Lite	
Väter- und Söhnwoche (bitte rechtzeitig anmelden)	24.07 – 30.07.
Familiarentag	29.09. – 01.10.

Hinweise

Wenn Sie den Klosterbrief nicht selber aufheben, werfen Sie ihn bitte nicht fort, sondern geben Sie ihn weiter oder schicken ihn zurück.

Wir bitten um Spenden für den Dachstuhl und den Verputz der Kirche.

Spenden bitte auf das Klosterkonto
IBAN: DE 50 2545 0110 0026 0024 28